

Der heilige Columban und der Rabe

Zu einer Bilddarstellung auf Marienberg in Rorschach am Bodensee

Von Max Schür - Rorschach

Drei Columbansdarstellungen auf Marienberg

Dreimal begegnet uns der Kirchenpatron Rorschachs, der heilige Columban (um 543-615/16),¹ im reichen künstlerischen Schmuck des ehemaligen Klosters Marienberg, des heutigen kantonal-st. gallischen Lehrerseminars.² Das älteste Bildnis findet sich auf einem der zehn Schlußsteine des im Nordtrakt gelegenen Refektoriums. Es zeigt die Halbfigur des Heiligen mit einer strahlenden Sonne auf der Brust, dem Abtstab in der rechten und dem Regelbuch in der linken Hand. Das Relief ist um 1513, also in spätgotischer Zeit, entstanden.³

-
- 1) Er wird auch Columba der Jüngere genannt. Quellenausgaben und Forschungsliteratur bis etwa 1970 sind aufgeführt bei WALKER, LXXXIII-XCII, JOHANNES DUFT, St. Columban in den St. Galler Handschriften, in: Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengesch. 59 (1965), 285-96; FRIEDRICH PRINZ, Frühes Mönchtum im Frankenreich, Wien 1965, 557-86 (für die Zeitgeschichte), im Repertorium fontium historiae medii aevi, Bd. 3, Rom 1970, 512-16, und bei JOHANNES WILHELMUS SMIT, Studies on the Language and Style of Columba the Younger (Columbanus), Amsterdam 1971, 1-21. Von den seither erschienenen Arbeiten (alle mit weiteren Literaturangaben) seien genannt: ARNOLD ANGENENDT, Monachi Peregrini (= Münstersche MA-Schr. 6), München 1972, 124-75; ISO MÜLLER, Die älteste Gallus-Vita, in Ztschr. f. Schw. Kirchengesch. 66 (1972), 209-49; JOHANNES DUFT, Irische Einflüsse auf St. Gallen und Alemannien, in: ARNO BORST ed., Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau, Sigmaringen 1974, 9-35; KURT-ULRICH JÄSCHKE, Columban von Luxeuil und sein Wirken im alemannischen Raum, ebd. 77-130; FRIEDRICH WILHELM BAUTZ, Art. Columba der Jüngere, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. I, Hamm (Westf.) 1975, 1104 f. (mit ergiebiger Bibl.); WALTER BERSCHIN, Gallus abbas vindicatus, in: Hist. Jahrb. 95 (1975), 257-77; FRANZ BRUNHÖLZL, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Bd. I, München 1975, 179-87; FRANK 1975 (im 2. Band, S. 169-230 und 307-20, Jonas' Columbans-Vita in dt. Übers. mit Einl. und Anm.); JEAN LAPORTE, Art. Colombano, in: Dizionario degli istituti di perfezione, Bd. 2, Rom 1975, 1228-36; HAGEN KELLER, Fränkische Herrschaft und alemannisches Herzogtum im 6. und 7. Jahrhundert, in: Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 124 (1976), 1-30; JOHANNES DUFT, Die Gallus-Kapelle zu St. Gallen und ihr Bilderzyklus, Gossau SG 1977 (Nachdruck 1987); CORBINIAN GINDELE OSB, Columban verzichtet auf seinen Meßpriester Gallus, in: Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Benediktiner-Ordens u. seiner Zweige 90(1979), 438-45; ARNOLD ANGENENDT, Art. Columbanus, in: Theol. Realenzyklopädie, Bd. 8, Berlin/New York 1981, 159-62; H. B. CLARKE / MARY BRENNAN ed.,

Rund fünfzig Jahre später, um 1566, wurde im Gewölbe des Kapitelsaals ein Ganzporträt gemalt, das Columban als schwarz gewandeten Benediktinerabt mit denselben drei Attributen wie auf dem Schlußstein zeigt. Zu seiner Linken steht aber neu auf einem Sockel ein Rabenvogel, der in seinem Schnabel einen gelben Fingerhandschuh trägt. Das Bild erscheint nach modischer Renaissance-Manier⁴ in einer spitzovalen Rollwerkkartusche und schmückt zusammen mit weiteren Malereien den während Jahrhunderten als Kapelle, heute als Musiksaal dienenden Raum.

Bereits in die Rokokozeit (1767) gehört die dritte Darstellung des irischen Abtes. Die Deckenstukkatur des nordwestlichen Eckzimmers Nr. 247 (es ist heute das Amtszimmer des Rektors der Schule) zeigt den von Columban Abschied nehmenden Gallus in der Gegend von Bregenz. Der Schüler kniet, sein Meister erteilt ihm – entgegen der Überlieferung⁵ – mit der erhobenen Rechten den Segen.⁶

Columbanus and Merovingian Monasticism, Oxford 1981; HEINZ LÖWE, Columban and Fidolius, in: Deutsches Archiv f. Erforsch. d. MA.s 37 (1981), 1–19; DONALD A. BULLOUGH, Art. Colombano, in: Dizionario biografico degli Italiani, Bd. 27, Rom 1982, 113–29; HEINZ LÖWE ed., Die Iren und Europa im früheren Mittelalter, 2 Bände, Stuttgart 1982 (mit Aufsätzen über Columban); Ionae Vitae Columbani liber primus - Jonas erstes Buch vom Leben Columbans, übertragen von HERBERT HAUPT, in: Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jh.s (=Ausgew. Quellen z. dt. Gesch. d. MA.s, Bd. IVa), Darmstadt 1982; I. WOOD, The Vita Columbani and Merovingian Hagiography, in: Peritia 1 (1982), 63–80; HERBERT HAUPT, Art. Columban, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3, 1. Lief., München/Zürich 1984, 65–67; JOHANNES DUFT, Frühes Christentum in Brigantium, in: Das römische Brigantium. Ausstellungskatalog des Vorarlberger Landesmuseums Nr. 124, Bregenz 1985, 101–26; GEROLD HILTY, Gallus in Tuggen, in: Vox Romanica 44 (1985), 125–55; DERS., Gallus am Bodensee, ebd. 45 (1986), 83–115; WALTER BERSCHIN, Columban und Gallus in Bregenz, in: Montfort 38 (1986), 160–64; GÜNTER SALZMANN, Kolumbans „Carmen navale“ und Vergil, ebd. 165–75.

- 2) Der Grundstein zum Gebäude, das zwar als Kloster konzipiert, als solches aber nie benützt worden ist, wurde am 21. März 1487 von Abt Ulrich Rösch gelegt (vgl. dazu MAX SCHÄR, in: Ostschweizerisches Tagblatt, 21. März 1987). Die Bauarbeiten dauerten, bedingt durch den Klosterbruch vom 28. Juli 1489, bis um 1525. - Einen informationsreichen Führer zu Mariaberg hat BERNHARD ANDERES verfaßt: Rorschach. Ehemaliges Kloster Mariaberg, heute Kantonales Lehrerseminar, Rorschach 1982. Darin findet sich auch die wesentliche Literatur verzeichnet. - Aus Anlaß des 500-Jahr-Jubiläums fand im Mai 1987 in St. Gallen eine Ausstellung statt, zu der auch ein umfangreicher Katalog erschienen ist: Ulrich Rösch, St. Galler Fürstabt und Landesherr, ed. WERNER VOGLER, St. Gallen 1987.
- 3) Auf Mariaberg verehrt wurde Columban seit der ersten Rekonziliation der Kapelle am 23. Sept. 1490. Damals wurde ihm - zusammen mit dem hl. Benedikt, dem Apostel Andreas, den 11 000 Jungfrauen, der hl. Barbara und Franziskus - der rechte Altar geweiht. So die „Kurze Chronik des Gotzhaus St. Gallen“, ed. J. Hardegger (= Mitt. z. vaterl. Gesch., Bd. 2), St. Gallen 1863, 60.
- 4) BERNHARD ANDERES, Nachreformatorische Wandmalereien im Kanton St. Gallen bis um 1630, in: RN 1984, 40.
- 5) Vgl. Vita Sancti Galli, c. 9.
- 6) Auffallend ist die Ähnlichkeit dieser Darstellung mit einem um 1760 von Christian Wentzinger geschaffenen Stuckrelief über einem Bogen des nördlichen Kuppelungangs in der Kathedrale von St. Gallen. - Vgl. INGEBORG KRUMMER-SCHROTH, Johann Christian Wentzinger, Bildhauer · Maler · Architekt 1710–1797, Freiburg i. Br. 1987, Abb. 114. Die Autorin möchte im Relief allerdings die Aussendung zweier Klosterbrüder durch den hl. Gallus erkennen (S. 57).



Das Medaillon im ehemaligen Kapitelsaal

Wir wollen uns im vorliegenden Aufsatz auf die Betrachtung der Bilddarstellung im ehemaligen Kapitelsaal und eine davon ausgehende Beschäftigung mit Columban und mit dem Raben beschränken. Der Kapitelsaal – eine zweischiffige Halle, über der sich sechs quadratische Joche mit insgesamt vierundzwanzig sechseckigen Teilfeldern wölben – besitzt eine reiche, kunsthistorisch bereits mehrfach gewürdigte Ausmalung an Decke und Wänden.⁷ Die al secco aufgetragenen Malereien sind größtenteils in den Jahren 1564 bis 1568 von einem bisher nicht eindeutig identifizierten Meister NK geschaffen worden und stellen „eine der wenigen programmatischen Raumausmalungen des 16. Jahrhunderts“ dar.⁸

Ausgehend von einem Stammbaum Christi erzählen sie auf zwölf Gewölbefeldern das Marienleben sowie die Geburtsgeschichte Jesu. Die „Genealogia domini nostri Jesu Christi“ flankieren je vier Einzeldarstellungen von Heiligen in Ganzgestalt. Im nordwestlichen Joch begegnen uns Magnus, Barbara (mit der Malersignatur NK), Mauritius und Wolfgang; im südwestlichen sind es Scholastika (mit der Jahrzahl 1566), Wiborada, Nötker und – wie gesagt – Columban.

Die Malereien hatten seit etwa der Mitte des letzten Jahrhunderts unter Tünche gelegen. Erst 1899 wurden sie – vor allem auf Initiative des St. Galler Architekten August Hardegger und des Zürcher Kunsthistorikers Johann Rudolf Rahn – freigelegt und einer gründlichen Restauration unterzogen.

Was das Bild-Medaillon Columbans anbelangt, sind wir in der glücklichen Lage, noch eine photographische Aufnahme aus der Zeit „unmittelbar nach der Freilegung“ und vor den Wiederherstellungsarbeiten von 1899⁹ zu besitzen. Es ist das einzige noch erhaltene Photo einer Malerei des Kapitelsaals in ihrem ursprünglichen Freilegungszustand und beweist, daß der damalige Restaurator, Christian Schmidt-Erni, durchaus nicht so willkürlich vorgegangen ist, wie ihm zum Teil vorgeworfen wurde. Er hat die vorhandenen Konturen ernst genommen und lediglich die Leerstellen wieder ausgemalt. Auch kleinste Details hat er aufgespürt, anscheinend nichts Bestehendes preisgegeben und nichts Neues hinzugefügt. Einzig in der Gestaltung des Gesichts des Heiligen mag er sich einige Freiheit genommen haben. Doch zeigt ein genauer Vergleich der Aufnahme von 1899 mit der Kartusche, wie sie sich seit der jüngsten Restauration von 1975/76 darbietet, auch in dieser Beziehung kaum einen wesentlichen Eingriff.

Gut erkennbar ist schon auf dem Photo von 1899 der reich gestaltete spitzovale Beschlagwerkrahmen, der dem Bilde Columbans den Anschein einer aufgehängten Tafel verleiht. Auch die phantastische Hintergrundarchitektur ist auf dem alten Lichtbild ziemlich genau zu erkennen: eine Turmspitze, eine dickbauchige, abge-

7) DANIEL FREI, Die Ausmalung des Musiksaales auf Marienberg, in: RN 1962, 33-40; HANS SEITZ, Die Fresken von 1564-1568 auf Marienberg zu Rorschach, in: RN 1969, 7-50; ALBERT KNOEPFLI, Die Malereien im Kapitelsaal auf Marienberg, in: RN 1977, 17-40 (wiederabgedr. in: Marienberg Rorschach. Festschrift aus Anlaß der Restaurierung 1969-1978, Rorschach 1978, 57-80); ANDERES 1982, 19-28; ANDERES 1984, 40.

8) ANDERES 1982, 25.

9) KNOEPFLI 1978, 63. Hier ist das Photo auch erstmals abgedruckt.

brochene Säule (wir finden sie auch auf den Darstellungen der übrigen männlichen Heiligen, jedoch nicht bei den Frauen) sowie hängendes Strauch- und Flechtenwerk. Der Heilige selbst steht würdevoll, einem Standbild gleich, auf einem perspektivisch sich verjüngenden weiß-grünen Schachbrettboden. Er trägt die schwarze Gewandung des Benediktiners mit weit herabhängenden Ärmeln und auf die Brust fallender Kapuze. Sein Haupt bedeckt das Birett. In seiner Rechten hält er den Abtstab mit goldenem Knauf, und auf der Linken ruht das aufgeschlagene Regelbuch.¹⁰ Inmitten der Brust, auf Herzenshöhe, prangt eine goldgelbe Strahlensonne,¹¹ der – jedenfalls auf dem restaurierten Bild – Gesichtszüge eingezeichnet sind.

Das Gesicht des Abtes, vom Heiligenschein umleuchtet, wirkt ausgesprochen persönlich. Wir sehen es im Dreiviertelprofil. Auffallend ist das kräftige, fleischige Ohr. Der Backenknochen tritt hervor, die Wange ist fiebrig gerötet und eingefallen. Zwei tiefe Furchen rahmen den leicht nach unten gezogenen Mund. Mit weit geöffneten Augen, streng und etwas wehmütig zugleich, schaut der Mann in eine unbestimmbare Ferne. Es ist das Antlitz eines Asketen, eines Visionärs. Ein bäurisch kräftiger, wenn auch durch Entbehrungen und Nachtwachen gezeichneter Columban steht sinnend unerschütterlich vor uns.

Zu seiner Linken, genau unter dem geöffneten Regelbuch, steht auf einer Art Steinsockel ein Rabe. Den Körper hat er von Columban abgewendet, Kopf und Schnabel richtet er auf die den Abtstab umfangende Hand. In seinem Schnabel hält er einen auf beiden Seiten zu gleich langen Teilen herabhängenden Fingerhandschuh.

10) C. hat zwei Mönchsregeln und ein Bußbuch (Poenitentiale) geschrieben (abgedruckt bei Walker). „Die *Regula monachorum* gibt nicht eigentlich Vorschriften für das monastische Gemeinschaftsleben, sie entwirft vielmehr das Idealbild des Mönches . . . Es ist die einzige alte irische Mönchsregel, die wir besitzen . . . man hat wohl mit Recht angenommen, daß sie im wesentlichen die Regel von Bangor, Columbans Heimatkloster, wiedergibt. Die Ergänzung oder gleichsam das Gegenstück dazu bildet die *Regula coenobialis*. Sie regelt das Gemeinschaftsleben im einzelnen, aber . . . nicht in der Form von Anweisungen, . . . sondern in der Form von Strafbestimmungen für alle möglichen Verstöße . . . Nach Columbans Tod wurde die Regel um zahlreiche Zusätze vermehrt . . . Viel gelehrtes Rätselraten hat es um das *Poenitentiale* Columbans gegeben . . .“ (BRUNHOLZL 1975 [wie Anm. 1], 181). So viel ist wohl unbestritten: „Das Bußbuch fußt auf irischen Vorbildern, insbesondere dem ältesten, dem Pönitentiale des Vinnian, verdankt aber seine Anlage Columban, der damit als erster die tarifierte Privatbuße auf dem Kontinent bekanntgemacht hat“ (ANGENENDT 1981 [wie Anm. 1], 160).

11) Sie ist das übliche Attribut des Heiligen. Nach der Vita des Jonas (Kap. 2) soll die Mutter Columbans, „als sie ihn empfangen hatte und in schwangerem Leibe trug“, „einmal in totenstillen Nacht in tiefem Schlaf“ gesehen haben, „wie aus ihrem Schoß eine rotschimmernde Sonne hervorging, die in strahlendem Glanz leuchtete und die Welt mit hellem Licht beschien“. - Mit einer Strahlensonne auf der Brust werden auch die Heiligen Thomas von Aquin und Vinzenz Ferrer dargestellt. - Bei den Iren hatte die Sonne im Zusammenhang einer ausgeprägten Sonnenchristologie freilich eine noch weitergehende Bedeutung. Vgl. JAKOB STREIT, Sonne und Kreuz. Irland zwischen Megalithkultur und frühem Christentum, Stuttgart 1977.

Columban steht unbeweglich da, ohne von dem Vogel, sei es durch den Blick der Augen, sei es durch eine Bewegung, Notiz zu nehmen. Eine Beziehung zwischen den beiden wird lediglich durch die Kopfhaltung des Raben sowie durch die Farbgebung hergestellt. Schwarz ist das Gewand des Heiligen, schwarz das Gefieder des Tiers. Vor allem aber erscheinen fünf Attribute durch ihre gold-gelbe Farbe hervorgehoben und miteinander verbunden: der Nimbus, der Knauf des Abtstabes, die Strahlensonne, der Schnitt des Regelbuches und der Handschuh.

Eine Episode aus Columbans Leben

Wer das beschriebene Bild betrachtet hat, stellt sich unweigerlich die Frage, was jener schwarzbefleckte Vogel mit Columban zu schaffen habe. Was bedeutet der Handschuh in seinem Schnabel? – Es liegt nahe, um Antwort zu erhalten, die lateinisch geschriebene Lebensgeschichte des Heiligen aufzuschlagen. Sie wurde um 642/43 von dem aus Susa in Piemont stammenden Mönch und späteren Abt Jonas (um 600-665)¹² verfaßt. Dieser war höchstens drei Jahre nach Columbans Tod ins Kloster Bobbio, die letzte Gründung des Heiligen, eingetreten und hatte somit Gelegenheit, sowohl dort wie auch später in Luxeuil und anderswo noch zahlreiche Schüler und Begleiter des Meisters, also Augenzeugen, sprechen und befragen zu können. Seine Vita gilt demgemäß als für jene Zeit ungewöhnlich zuverlässig und glaubwürdig.¹³ Wir geben im folgenden den für das Verständnis unseres Medaillons maßgebenden Abschnitt aus dem 15. Kapitel der Vita in einer möglichst wortgetreuen deutschen Übersetzung wieder:

„Ein anderes Mal, als der selige Columban in das schon oft erwähnte Kloster Luxeuil essen kam, legte er die Handschuhe, die die Gallier ‚Wanten‘ nennen und die er bei der Arbeit für gewöhnlich trug, auf den Stein, der vor der Tür des Refektoriums lag. Bald darauf, als es ruhig geworden war, flog ein diebischer Rabe herbei, packte einen der Handschuhe mit dem Schnabel und trug ihn fort.

Als die Stunde der Mahlzeit vorüber ist, kommt der Mann Gottes heraus und vermißt seinen Handschuh. Da nun alle untereinander fragten, wer ihn wohl weggenommen habe, sagte der heilige Mann, es sei niemand anderer gewesen, der ohne Erlaubnis etwas anzurühren gewagt haben könne, als jener Vogel, der, von Noah ausgesandt, nicht mehr zur Arche zurückgekehrt sei. Und er fügte noch hinzu, er werde dessen Junge auf keine Weise füttern, wenn er das Diebsgut nicht in raschem Flug zurückbringe.

Indem die Brüder erwartungsvoll dastehen, fliegt der Rabe in ihre Mitte und bringt in seinem Schnabel zurück, was er schelmisch weggenommen und gestohlen hat. Er versucht nicht, fliegend die Flucht zu ergreifen, sondern scheu, seiner Wildheit vergessend, steht er vor den Augen aller und wartet auf die Strafe. Da befiehlt ihm der heilige Mann, sich davonzumachen.

12) Zu ihm s. Brunhölzl 1975 (wie Anm. 1), 187-90.

13) JAMES WILSON, The Reliability of Jonas, in: *Mélanges Colombaniens. Actes du Congrès international de Luxeuil, 20-23 juillet 1950, Paris 1951, 81-86.*

O wunderbare Kraft des ewigen Richters! So Großes gewährt er seinen Dienern, daß sie nicht nur durch die Ehre leuchten, die ihnen Menschen entgegenbringen, sondern auch durch den Gehorsam, den ihnen Vögel erweisen.¹⁴

Die Handschuhe Columbans

Die Geschichte ist zweifelsohne ebenso packend wie reizvoll. Wir wollen uns darum auch nicht zu eilig auf ihre Deutung stürzen, sondern beim Vorfall selber etwas verweilen. Columban hält sich in einem der drei von ihm um 590 gegründeten Vogesenklöster, im Hauptkloster Luxeuil,¹⁵ auf. Es geht gegen Abend, und er versammelt sich mit der zahlreichen Mönchschar¹⁶ zur einzigen Mahlzeit des Tages.¹⁷ Bevor er aber den Eßraum betritt, legt er ein Paar Handschuhe auf einen Stein.

Dies ist verwunderlich. Wie kommt Columban dazu, Handschuhe zu tragen? Und dies erst noch, wie Jonas beiläufig bemerkt, bei der Arbeit? Daß der Abt in Feld und Wald selbst Hand angelegt hat, erstaunt uns nicht. – Noch in hohem Alter soll er mit Bärenkräften beim Wegschaffen von Baumstämmen geholfen haben.¹⁸ – Zu glauben aber, daß dieser so strenge, gegen sich selbst und andere

14) Der lateinische Originaltext der Geschichte findet sich bei KRUSCH 1902 (S. 81), KRUSCH 1905 (S. 178 f.), TOSI 1965 (S. 46) und HAUPT 1982 (S. 440/42). Der leichteren Verfügbarkeit halber sei er hier noch einmal abgedruckt: „Aliaque vice cum ad cibum capiendum veniret [beatus igitur Columbanus] in sepefacto caenubio Luxovio, tegumenta manuum, quos Galli wantos vocant, quos ad operis laborem solitus erat habere, supra lapidem qui ante fores refecturii erat deposuit; moxque, quiete reddita, corvus alis rapax advolavit, unumque ex eis rostro ferens, abstulit. - Peracta refectionis hora, foris vir Dei rediens, tegumenta manuum requirit. Cumque omnes inter se conquererent, qui abstulisset, vir sanctus ait, nullum alium esse, qui sine comeatu aliquid adtingere presumpsisset, nisi alitem, qui a Noe dimissus, ad arcam non remeavisset [Genesis 8, 7], addiditque se nullo modo suos pullos aliturum, si rapacem furtum celeri volatu non referret. Expectantibus fratribus, in medio omnium corvus advolat, male sublatum furtum rostro reportat nec se pennigera conatur eripere fuga, sed mitis ante omnium conspectum, oblitus ferocitatis, ultionem expectat, quem vir sanctus abire imperat. O mira aeterni iudicis virtus! qui tanta suis famulis prestat, ut non solum hominum honoribus, sed etiam avium oboedientia clarescant“ (KRUSCH 1905, 178 f.). - Neuere deutsche Übersetzungen finden sich bei JOSEPH BERNHART (Heilige und Tiere, München 1937, 111), FRANK 2, 1975 (S. 198) und HAUPT 1982 (S. 441/43). - Unter Verwendung dieser Arbeiten habe ich versucht, möglichst nahe an den lateinischen Wortlaut heranzukommen. Sachlich besteht Unklarheit nur in bezug auf das „sine comeatu“. FRANK übersetzt „ohne zu Fuß zu gehen“. Ich habe mich für „ohne Urlaub/Erlaubnis“ entschieden, aus Gründen des Sinnzusammenhangs und gestützt auch auf einen alten Textzeugen, der in „sine iussione“ abgeändert hat (KRUSCH 1905, 178).

15) Die beiden anderen Klöster sind Annegray (Annagrates; etwa 15 km östlich von Luxeuil) und Fontaine (Fontanae; etwa 6 km nordwestlich von Luxeuil). Vgl. den vorzüglichen Artikel von Kaplan ARTHUR KOBLE: Der hl. Gallus in Annegray und in Luxeuil, in: Die Ostschweiz, 14. Okt. 1972.

16) Beim erzwungenen Weggang Columbans um 610 sollen es allein in Luxeuil gegen 300 gewesen sein. So Kobler 1972.

17) Regula monachorum 3 (WALKER 124): „Cibus sit vilis et vespertinus“.

18) Vita 30.

harte Mann seine Hände zum Arbeiten umhüllt haben sollte, fällt schwer. Schon weniger wundern wir uns, wenn Columbanus Zeitgenosse Isidor von Sevilla (um 560-636) den Mönchen das Tragen von Handschuhen – auch von Pelzmänteln, Sandalen und Halbstiefeln – gestattet hat. Der spanische Abt erscheint insgesamt milder und großzügiger als der kompromißlose Asket aus Irland.¹⁹

Nun muß man wissen, daß im Altertum ebenso wie im frühen Mittelalter die Verwendung von Handschuhen bei der Arbeit anscheinend recht häufig war.²⁰ Schon bei den alten Griechen trug man das Kleidungsstück, wenn Verletzungsgefahr bestand. So hören wir von Laërtes, dem Vater des Odysseus, daß er sich beim Ausjäten von Unkraut gegen Stacheln und Dornen mit Handschuhen schützte.²¹ Die römischen Landwirtschaftstheoretiker geben uns weitere Hinweise darauf, wann, wo und wozu Handschuhe getragen wurden: so z. B. beim Abnehmen der Oliven, zum Schutz gegen „Wind, Kälte und Regen“, „in den Wäldern, für die Feldarbeit und auf der Jagd“.²² Daß auch zur Zeit unseres Heiligen Handschuhe durchaus in Gebrauch waren, bestätigt ein Fund in einem alemannischen Gräberfeld des 7. Jahrhunderts.²³

Dieser Sachverhalt könnte unseren Zweifel aber noch nicht ganz beseitigen. Die Tatsache, daß Columbanus ein rigoroser Asket war und sich vor Verletzungen oder gar Beschmutzungen bestimmt nicht gefürchtet hat, bleibt bestehen. Man muß aber bedenken, daß er mit ebenden Händen, mit denen er Unkraut ausraufte und Bäume fällte, auch das Altaropfer vollzog. Mit seinen Händen berührte er die heiligen Geräte, mit seinen Händen brach er das Brot. Es ist zwar nicht bekannt, daß Geistliche vor 800 zum Gottesdienst Handschuhe getragen hätten.²⁴ Aber gerade deshalb liegt die Vermutung nahe, sie könnten solche für schwerere und vor allem schmutzige Alltagsarbeiten angezogen haben, um damit die für die heilige Handlung bestimmten Hände nach Möglichkeit unversehrt und rein zu bewahren.

Das Kleidungsstück, das Columbanus „für gewöhnlich bei der Arbeit trug“, dürfte also kaum Aufsehen erregt haben. So wollen auch wir uns zufriedengeben und nur noch fragen, welche Form es denn aufwies, aus welchem Material es hergestellt war und wie man es benannte.

Auf die letzte Frage gibt der Biograph Jonas selbst Antwort: „Wanten“ habe man die Handschuhe bei den Galliern genannt. Dieses Wort muß ihm Eindruck

19) Isidor, *Regula monachorum* 12,2. Dazu FRANK 1, 1975, 455 f.

20) Ich stütze mich hier und im folgenden weitgehend auf die grundlegende Studie zur Geschichte des Handschuhs und seiner Bedeutung von BERENT SCHWINEKÖPER: *Der Handschuh im Recht, Ämterwesen, Brauch und Volksglauben*. Mit einer Einführung von PERCY ERNST SCHRAMM, Berlin 1938 (unveränd. Nachdr. Sigmaringen 1981). Zum Handschuh als Arbeitsbekleidung: ebd. 3–16.

21) *Odyssee* 24, 230.

22) Varro (116–27 v. Chr.), *De re rustica* 1,55; Columella (1. Jh. n. Chr.), *De re rustica* 1,8; Palladius (4. Jh.), *De re rustica* 1, 42 f.

23) SCHWINEKÖPER 1938, 4 f.

24) Vom liturgischen Gebrauch des Handschuhs handeln JOSEPH BRAUN, *Die liturgische Gewandung im Occident und Orient*. Nach Ursprung und Entwicklung, Verwendung und Symbolik, Freiburg i. Br. 1907 (unveränd. Nachdr. Darmstadt 1964), 359–84, und SCHWINEKÖPER 1938, 20–39.

gemacht haben, denn es war ihm fremd. In Oberitalien, seiner Heimat, gebrauchte man einen anderen Ausdruck: „manica“ oder, umschreibend, „tegumenta manuum“. Seltsam ist nur, daß Jonas die Verwendung von „wantus“ den „Galliern“ zuschreibt. In Wirklichkeit nämlich stammt das Wort nicht aus dem Keltischen, sondern aus dem Germanischen, genauer: dem Altniederfränkischen. Da aber „Gallia“ in den Schriften des Jonas durchwegs das Frankenreich bezeichnet, dürfen wir annehmen, daß auch mit „Galli“ im Grunde die „Franci“ gemeint sind. „Wantus“ hat sich in der lateinischen Literatur als Lehnwort bis ins Hochmittelalter halten können und lebt auch heute noch im Französischen „gant“, im italienischen „guanto“ sowie im spanisch-portugiesischen „gante“ fort.²⁵

Kommen wir nun auf die Form von Columbans Handschuhen zu sprechen. Waren es Fingerhandschuhe, wie es das Bild-Medaillon von 1566 glauben machen will? Oder müssen wir eher an Fäustlinge denken? Eine Schwierigkeit ergibt sich daraus, daß „wantus“ beide Formen bezeichnen kann. Ursprünglich bedeutete es aber „Fäustlinge“, und wohl nur ein solcher kann Columban „gestohlen“ worden sein. Zur Arbeit wurden Fausthandschuhe getragen. Der Fingerhandschuh galt als Schmuckstück, das bald auch zum Prunkstück wurde, und ist an der Hand unseres Asketen nicht denkbar.²⁶

Als Arbeitskleidung müssen Columbans Handschuhe auch aus besonders strapazierfähigem Material bestanden haben. Die römischen Landwirtschaftslehrer sprechen mit Bezug auf die Landarbeit ausdrücklich von Lederhandschuhen. Auch die Fausthandschuhe, die im bereits erwähnten Gräberfeld des 7. Jahrhunderts gefunden worden sind, waren aus Leder gefertigt und innen „mit weichem Tuch gefüttert“. ²⁷ Ferner geht aus der Vita des heiligen Columban hervor, daß die Mönche von Luxeuil Schuhe aus Leder, und zwar aus Hirschleder, hergestellt haben. ²⁸ Sie müssen in der Lederbearbeitung also geübt gewesen sein. So dürfte der volkstümliche Künstler, dem wir die Bilddarstellung im Kapitelsaal von Mariaberg verdanken, recht gehabt haben: Er hat den Handschuh im Schnabel des Raben gelb, d. h. als Lederhandschuh, gemalt.

Im Refektorium

Wir haben das Streitobjekt genügend – man möchte fast sagen: mit detektivischer Gründlichkeit – in Augenschein genommen und wollen es für kurze Zeit ebenso sorglos wie unser Heiliger auf dem genannten Stein liegenlassen. Zusammen-

25) Die Wortgeschichte wird behandelt bei SCHWINEKÖPER 1938, 10–13. Vgl. ferner WALTHER v. WARTBURG, Französisches etymologisches Wörterbuch, Bd. 17, Basel 1966, 505–08.

26) SCHWINEKÖPER 1938, 11. 13. 15. 125 f. - Fingerhandschuhe als Hoheitszeichen hat übrigens schon der ägyptische Pharao Tut-ench-amun (etwa 1347 bis 1339 v. Chr.) getragen. Vier Paare sind im Ägyptischen Museum in Kairo ausgestellt (A Guide to the Egyptian Museum, Cairo 1986: Objects from the Tomb of Tut' Ankhmun, Nos. 337–340, mit Abbildung von No. 340).

27) SCHWINEKÖPER 1938, 4 f.

28) Vita 17.

men mit ihm und den anderen Mönchen treten wir – trotz der strengen Klausur²⁹ – in das Refektorium ein. Das Tischgebet wird gesprochen, dann herrscht Stillschweigen. Denn es steht geschrieben: „Das Werk der Gerechtigkeit ist Schweigen und Friede“ (Jesaja 32,17).³⁰ Man isst, was man auch schon am Vortag gegessen hat: Gemüse (Kohl, Rüben oder Bohnen), Mehlbrei und ein wenig Trockenbrot. Dies ist der Speisezettel, den der Abt im 3. Kapitel seiner „Mönchsregel“ selber zusammengestellt hat. Der Körper des Gottsuchers werde dadurch erhalten, meint er, ohne geschädigt zu werden.³¹ Bisweilen kommen, wie wir von Jonas erfahren, auch Fische auf den Tisch.³² Getrunken wird nicht etwa Wein, wie an der königlichen Tafel eines Theuderich,³³ sondern Bier, „gebraut aus Getreide- und Gerstensaft“.³⁴

Columban legt Wert darauf, daß keine asketischen Exzesse vorkommen. Denn, so schreibt er in seiner Regel, „die Chance des spirituellen Fortschritts wird durch eine Enthaltbarkeit, die das Fleisch ruiniert, stark vermindert. Wenn nämlich die Enthaltbarkeit das Maß überschreitet, tritt Laster anstelle der Tugend.“³⁵ Darin kann man ihm wohl nur zustimmen. Das Maß scheint er freilich ganz anders bestimmt zu haben, als wir es vermutlich tun würden. Im Interesse desselben spirituellen Fortschritts fordert er häufiges und strenges Fasten. Die Mönche sollten den Körper zwar nicht aufreiben, ihn aber auch ja nicht verwöhnen. Vom Abt selbst wird berichtet, daß er sich immer wieder zum Fasten und Beten in die Einsamkeit zurückgezogen habe. In solchen Zeiten hat er seinen Durst nur mit Wasser gestillt und kaum mehr als einige kleine Äpfel und etwas wildes Gras gegessen.³⁶

Der „diebische“ Rabe

Man fragt sich, ob zum Zeitpunkt unseres kleinen Zwischenfalls in Luxeuil gerade gefastet wurde. Der nachfolgende Versuch einer Datierung der Begebenheit könnte dafür sprechen. Nach der auf jeden Fall sehr kargen Mahlzeit verläßt die Klostergemeinde den Speiseraum. Columban will zu seinen Handschuhen

29) Vita 18.

30) Zitiert in: Regula monachorum 2: „De taciturnitate“ (WALKER 124).

31) Regula monachorum 3: „De cibo et potu“ (WALKER 124/26). Von Getreide, Mehl und Brot ist außerdem die Rede in Jonas' Vita 7.17.22.27.

32) Vita 11 und 30.

33) Vita 18.

34) Vita 16 und 17.

35) Regula monachorum 3 (WALKER 124/26): „Cibus sit vilis et vespertinus monachorum satietatem fugiens et potus ebrietatem, ut et sustineat et non noceat; holera, legumina, farinae aquis mixtae cum parvo pane paxemati, ne venter oneretur et mens suffocetur . . . Ideo temperandus est vitae usus sicut temperandus est labor, quia haec est vera discretio, ut possibilitas spiritalis profectus cum abstinentia excesserit, vitium non virtus erit . . . Ergo cottidie ieiunandum est, sicut cottidie reficiendum; et dum cottidie edendum est, vilius et parcius corpori indulgendum est; quia ideo edendum est, quia cottidie proficiendum est, cottidie orandum est, cottidie laborandum cottidieque est legendum.“

36) Vita 9 und 27.

greifen und vermißt einen davon. Ein Rabe hat die Essenspause benutzt und sich mit dem Kleidungsstück des „Mannes Gottes“ davongemacht. Obschon ihn niemand gesehen hat, weiß Jonas zu berichten, er habe das „corpus delicti“ (das „Diebsgut“) nicht mit den Krallen, sondern mit seinem Schnabel, dem langen, schwarzen, gekrümmten Schnabel, weggetragen. Wie kommt dieser Rabe dazu? (Wir wollen annehmen, es sei wirklich ein Rabe, ein Kolkkrabe [*Corvus corax*], gewesen, und nicht etwa eine Krähe, mit der er ja oft verwechselt wird.) Ist er tatsächlich so diebisch, wie man es seiner nahen Verwandten, der Elster, geradezu sprichwörtlich nachsagt?³⁷

Zu den hervorstechenden Eigenschaften des Raben gehört sicher die Neugier. Ein auffallender Gegenstand, besonders wenn er sich bewegt oder wenn er gar glänzt, zieht ihn unweigerlich an. Die Handschuhe Columbans, von der Abendsonne etwas beschienen, vielleicht auch vom Winde ein wenig bewegt, konnten ihm durchaus ins Auge stechen. Zudem spielt der Rabe gern, er besitzt einen ausgesprochenen „Hang zum Herumprobieren“.³⁸ Nicht selten versteckt er alle möglichen Dinge, sei es im Boden, sei es hinter Rinden oder anderswo. Nichts quält den intelligenten Vogel³⁹ mehr als Langeweile.

Hat sich unser Rabe also nur zum Zeitvertreib mit Columbans Handschuhen beschäftigt? Wohl kaum. Erinnern wir uns an die Drohung, die der Abt ihm gegenüber ausspricht: „Er werde die Jungen auf keine Weise füttern, wenn er das Diebsgut nicht in raschem Flug zurückbringe.“ Die Jungen! Ich möchte vermuten, sie seien zwar noch nicht da, aber der Rabe baue an ihrem Nest. Vielleicht in einer Felsnische, vielleicht auf einem hohen Baum, einer alten Buche oder Fichte. Noch heute ist Luxeuil von großen Wäldern umgeben, und auch steinige Nischen und Grotten finden sich in seiner Umgebung. Wenn unsere Annahme stimmt, baut Columbans Rabe mit seinem Partner, auch wenn dieser in der Vita nicht erwähnt wird.

37) Eine zusammenfassende Übersicht über alle in Europa vorkommenden Rabenvögel (Corviden) gibt FRANKLIN COOMBS: *The Crows. A Study of the Corvids of Europe*, London 1978. Ethologisch wichtig ist die Dissertation von EBERHARD GWINNER: Untersuchungen über das Ausdrucks- und Sozialverhalten des Kolkkraben (*Corvus corax* L.), in: *Zeitschrift für Tierpsychologie* 21 (1964), 657–748. - Obwohl das Hauptinteresse von KONRAD LORENZ den Dohlen gehörte, finden sich bei ihm auch bemerkenswerte Beobachtungen zum Verhalten des Raben, z. B. in: *Über tierisches und menschliches Verhalten, Gesammelte Abhandlungen*, Bd. 1, München 1965, 13–69 und 70–114; *Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen*, 31. Aufl., dtv 173, München 1984. - Ergiebig sind ferner: OTTO FEHRINGER, *Die Welt der Vögel*, München 1951; RUDOLF BERNDT / WILHELM MEISE, *Naturgeschichte der Vögel*, Bd. 2, Stuttgart 1962; URS N. GLUTZ VON BLOTZHEIM, *Die Brutvögel der Schweiz*, hrsg. v. d. Schweiz. Vogelwarte Sempach, Aarau, 3. Aufl. 1964, 602–05; ULRICH A. CORTI, *Vögel der Alpen*, Bd. 8, 1. Teil, Chur 1967, 61–206 (Der Alpenkolkkrabe); WALTER WÜST, *Rabenvögel*, in: *Grzimeks Tierleben. Enzyklopädie des Tierreiches*, Bd. 9 (Vögel 3), Zürich 1970, 485–506; MICHAEL BAUMGARTNER, *Der Rabe - ein Spaßvogel*, in: *Tagesanzeiger-Magazin* Nr. 44, 1. Nov. 1986, 43–53.

38) LORENZ 1965, 76.

39) Vgl. das Kapitel „Intelligenz und Spürsinn des Raben“.

Die Rabenhorste werden sehr stabil gebaut und komfortabel ausgestattet: „Erst wird ein Rohbau aus groben Ästen errichtet, zwischen die das Paar Erdklumpen, Gras, Moos oder Steine steckt. Es folgt der Muldenfilz aus kleineren Ästen, die mit Moos, Lumpen und ähnlichem unter Drück- und Strampelbewegungen verfestigt werden, dann der Muldenrand aus Grashalmen, Fasern und anderen schmiegsamen Baustoffen.“⁴⁰ Der Handschuh hätte also etwa für den Muldenfilz verwendet werden können oder für das Muldenpolster. Auf jeden Fall hätte er als Nestbestandteil jahrelang gedient. Denn Raben, die – wie man weiß – in Dauerehe leben und überdies sehr alt werden, benützen einen Horst immer wieder. So kann er denn mit der Zeit auch beträchtliche Ausmaße annehmen: Es ist von einem Meter Höhe und anderthalb Metern Breite die Rede. Nur die Nestmulde ist verhältnismäßig klein.⁴¹

Die Raben nisten früh, bereits im Februar. In diesem Monat könnte sich unser kleiner Vorfall also auch ereignet haben. Ob es eher das Männchen oder das Weibchen gewesen ist, das den „Diebstahl“ begangen hat? Wenn unsere Vermutung, dieser habe sich im Zusammenhang des Nistgeschäfts zugetragen, stimmt, fiel der Verdacht auf das Weibchen. Bei Krähen jedenfalls, die mit den Raben eng verwandt sind, wurde festgestellt, daß sie sich in die Arbeit teilen: „Das Männchen übernimmt mehr das Herbeitragen abgerissener Zweige und das Weibchen die Innenarchitektur.“⁴²

Es mag noch gefragt werden, ob es sich bei dieser mutmaßlichen Rabenfrau um einen wilden oder einen zahmen Vogel gehandelt habe. Ich möchte das zweite annehmen. Die Drohung des Heiligen, er werde gegebenenfalls die Jungen nicht füttern, spricht dafür. Wenn er sie diesmal nicht füttern will, so wird er es früher getan haben. Nicht etwa, weil Raben für ihre (drei bis sechs) Jungen nicht richtig sorgen würden. Im Gegenteil! Trotz ihres sprichwörtlichen Rufes kümmern sie sich um ihre Brut vorbildlich. Rastlos schaffen sie Nahrung herbei. Brennt die Sonne, besprengen die Eltern die Nestlinge mit Wasser, ja bohren sogar eine Öffnung in den Boden der Mulde, damit ihnen kühle Luft zufließt. Schlägt das Wetter um (die Aufzucht fällt hauptsächlich in den Monat April), so werden die Jungen auf dem Nestgrund förmlich eingegraben.⁴³

Nicht weil die Raben „Rabeltern“ wären,⁴⁴ hat Columban also die Vogelkinder gefüttert, sondern weil er die Tiere liebte. Auch mit anderen Tieren, so erzählt uns die Vita, soll er vertraulichen Umgang gehabt haben. Wilde Tiere und Vögel seien in der Waldeinsamkeit zu ihm gekommen, und er habe sie gestreichelt. Raubvögel hätten vor ihm gespielt und geschwänzelt, das Eichhörnchen sei auf seinen Schoß gehüpft und habe sich sogar von ihm fassen lassen. Chagnoald, der spätere Bischof von Laon, eine vertrauenswürdige Persönlichkeit also, habe das wunderliche Treiben „oft beobachtet“, „und er könne es auch bezeugen“. Zweimal versichert uns Jonas der Bereitschaft des Bischofs zum Zeugnis. Auch betont er,

40) WÜST 1970, 505.

41) FEHRINGER 1951, 172; BERNDT / MEISE 1962, 591.

42) FEHRINGER 1951, 170.

43) COOMBS 1978, 40.

44) Die Vorstellung ist schon in der Bibel nachweisbar :vgl. Hiob 38, 41 und Psalm 147,9.

daß er Chagnoald von Columbans Umgang mit den Tieren selber erzählen gehört habe.⁴⁵

Columban müßte kein Ire gewesen sein, hätte er die Tierwelt nicht ins Herz geschlossen und mit ihr freundschaftlich verkehrt. Auch von anderen irischen Heiligen werden zahllose Geschichten überliefert, die mit Tieren zu tun haben. Im großen Quellenwerk von Charles Plummer sind sie abgedruckt.⁴⁶ In einer anderen Sammlung, die unter dem Titel „Heilige und Tiere“ einschlägige Erzählungen aus aller Welt enthält, bezieht sich nahezu ein Drittel auf die Heiligen Irlands.⁴⁷

Wenn Columban den Raben und seine Verhaltensgewohnheiten kannte, so erklärt es sich zwanglos, daß er, kaum hatte er den Verlust seines Kleidungsstücks wahrgenommen, ebendiesen Vogel als den „Dieb“ bezeichnete. Jonas scheint freilich anderer Meinung zu sein. Die Mönche sollen ratlos dagestanden sein und keine Ahnung gehabt haben, wer den Handschuh weggenommen haben könnte. So muß der Leser glauben, die Kenntnis des Sachverhalts sei dem Heiligen auf außergewöhnlichem Wege, wenn man so will: hellseherisch, zuteil geworden. Nun wollen wir ihm die Fähigkeit, zu sehen, was andere nicht sehen konnten, ja nicht etwa leichtfertig absprechen. Ein andermal soll er erkannt oder, wie Jonas schreibt, „in einem Gesicht erfahren“ haben, daß in Luxeuil eine offenbar epidemische Krankheit ausgebrochen war. Er lebte zu jener Zeit abgeschieden in einer Felsenhöhle.⁴⁸ In unserem Zusammenhang scheint mir die Annahme besonderer „Eingebung“ nicht notwendig. Columban dürfte deshalb sogleich an den Raben gedacht haben, weil dieser zahm und sein Freund war.

Schwieriger ist die Frage zu beantworten, wie der Rabe dazu kam, auf die Drohung des „heiligen Mannes“ unverzüglich daherzufliegen. Wir sehen ihn, den imposanten Vogel – er wiegt immerhin rund zweieinhalb Pfund –, wie er mit eingezogenen Flügeln herniederstürzt, kurz abbremst und fast schwerelos inmitten der Mönchsschar landet.⁴⁹ Vielleicht wackelt er noch ein paar Schritte auf Columban zu und legt den Handschuh vor seine Füße. – War es Telepathie, durch die der Abt den Vogel zitierte? Kam eine besondere Macht des Heiligen über Tiere und Menschen ins Spiel? Wir wollen auch solche Überlegungen nicht von vornherein ausschließen. Die Tierparapsychologie weiß von Beobachtungen an Pferden, Hunden und Katzen zu berichten, die aufhorchen lassen.⁵⁰ Von Untersuchungen mit

45) Vita 17. Vgl. auch Vita 8 (Wölfe und Bär), 17 (Bär und Raubvögel), 27 (Bär).

46) CHARLES PLUMMER, *Vitae Sanctorum Hiberniae*, 2 Bde., Oxford, 2. Aufl. 1968.

47) BERNHART 1937 (wie Anm. 14). – In der Auswahl von GERTRUDE UND THOMAS SARTORY unter dem Titel: *Ich sah den Ochsen weinen. Die Heiligen und die Tiere* (Herderbücherei, Band 747, 2. Aufl. 1981) fehlen seltsamerweise die irischen Texte.

48) Vita 12. Dazu MAX SCHÄR 1985 (wie Anm. 94) sowie DERS., *Gallus ein Visionär?*, in: *St. Galler Tagblatt*, 10. Okt. 1986.

49) Den Sturzflug und die Landung des Raben Roa beschreibt sehr eindrucklich LORENZ 1984 (wie Anm. 37), 16.

50) Wir verweisen auf HANS BENDER ed., *Parapsychologie: Entwicklung, Ergebnisse, Probleme* (=Wege der Forschung, Bd. 4), Darmstadt 1966, 605–49; DERS., *Unser sechster Sinn*, Stuttgart 1971, 121–25; WERNER F. BONIN, *Lexikon der Parapsychologie und ihrer Grenzgebiete*, Bern / München 1976, 491–93.

Raben ist mir allerdings nichts bekannt. Und in unserem Fall lassen sich zudem durchaus „natürliche“ Erklärungen denken. Vielleicht hat der Rabe den Freund mit seinen scharfen Augen erspäht und ist aus purer Anhänglichkeit herbeigeflogen. Vielleicht hat er Columbans Stimme gehört – sie dürfte vernehmbar gewesen sein – und hat sich deshalb in Bewegung gesetzt. Möglich auch, daß der Abt den Vogel gerufen hat, obwohl in der Vita davon nichts verlautet.⁵¹

Aber warum hat der Schwarzfrack den Handschuh mitgebracht? War er noch gar nicht zum Nest zurückgefliegen und hatte das Leder noch immer im Schnabel? War der Nisttrieb unvermittelt in den Spieltrieb umgeschlagen? Wir wissen es nicht. Nur dies dürfte klar sein, daß er nicht aus moralischen Skrupeln zurückgekehrt ist, auch wenn er – wie es den Mönchen schien – ganz schuldbewußt dastand. „Er versucht nicht, fliegend die Flucht zu ergreifen, sondern scheu, seiner Wildheit vergessend, steht er vor den Augen aller und wartet auf die Strafe.“

Dieses Gebaren hat begreiflicherweise Erstaunen hervorgerufen. Ein Rabe wirkt für gewöhnlich ja ausgesprochen robust und vital. Außerdem kann ein zahmer Vogel geradezu frech und aufdringlich werden. Wenn sein Benehmen nun fast scheu anmutete, so hat er offensichtlich das ihm angeborene Beschwichtigungsverhalten angenommen. Das heißt, er machte sich klein und dünn, zog den Kopf zwischen die Schultern, stellte vielleicht den Schnabel hoch, sah zur Seite oder starrte auf den Boden, bettelte möglicherweise sogar wie ein Jungvogel. So verhält sich ein Kolkrabe einem Partner gegenüber, den er als stärker und überlegen anerkennt. Er versucht ihn damit friedlich zu stimmen, zu beschwichtigen.⁵²

Columban hat sich beschwichtigen lassen und dem Raben den Laufpaß gegeben. Dieser erhebt sich mit seinen prächtigen Schwingen – sie haben eine Spannweite von bis zu 130 Zentimetern – und verschwindet. Die Mönche bleiben zurück und stellen Gedanken an. Für sie gewinnt das eben Erlebte eine tiefere Bedeutung. Von ihrer Deutung des Vorfalles sei im folgenden die Rede.

Der Rabe des Noah

Wie die Mönche von Luxeuil und offenbar auch der Abt selber den Vorfall mit dem Raben verstanden haben, geht deutlich aus Jonas' Schlußbemerkung sowie aus der von Columban hergestellten Beziehung zum Raben Noahs hervor. Dieser spielt in der Geschichte der christlichen Heilslehre eine bedeutende Rolle.⁵³ In Genesis 8, 7 wird von ihm berichtet, Noah habe ihn vor der Taube ausgesandt, um Kunde über den Stand des Wassers zu erhalten. Dann erfahren wir aber lediglich: „Er flog hin und her, bis die Wasser auf Erden vertrocknet waren.“ Diese Aussage

51) Im 17. Kapitel der Vita lesen wir, „Tiere, Bestien und Vögel“ seien „auf sein Wort hin ... sofort zu ihm gekommen“. Über den Lockruf bei Dohlen vgl. LORENZ 1984 (wie Anm. 37), 40 ff.

52) GWINNER 1964 (wie Anm. 37), 665–69.

53) Vgl. FRIEDRICH SÜHLING, Die Taube als religiöses Symbol im christlichen Altertum, Freiburg i. Br. 1930; HANS MESSELKEN, Die Signifikanz von Rabe und Taube in der mittelalterlichen deutschen Literatur, Diss. Köln 1965. Daraus die meisten der folgenden Zitate.

ist so unklar, daß sich auch der bedeutende Alttestamentler Gerhard von Rad die Frage stellt: „Ist der Sinn des Satzes wirklich der, daß der Rabe nicht mehr in die Arche zurückgekehrt ist?“⁵⁴ Für die Septuaginta, die maßgebende griechische Übersetzung des Alten Testaments aus vorchristlicher Zeit, ist der Fall bereits klar. Dort lesen wir: „Der Rabe flog aus und *kehrte nicht zurück*, bis das Wasser von der Erde vertrocknet war.“⁵⁵

So fragen die Kirchenväter nur noch, warum er nicht zurückgekehrt sei. Der heilige Augustin (354-430) zitiert „die Vermutung vieler“, „er habe sich auf einem Kadaver niederlassen können, was die Taube von ihrer natürlichen Anlage her verschmäh“. „Von einer umhertreibenden Leiche angelockt“ hat er den auf ihn wartenden Noah im Stich gelassen.⁵⁶ Der Rabe wurde damit zum Sinnbild sowohl der Unreinheit als auch der Treulosigkeit und des Ungehorsams.

Ebenso wird er verstanden als Repräsentant der Ungläubigen, Abgefallenen und Irrlehrer. Hilarius von Poitiers (um 315-367) behauptet in seiner Erklärung zu Psalm 146,9: „Da die Arche Vorbild der Kirche war, ist jener, der sie verließ, obwohl er sonst nirgends bestehen konnte, ein Bild des Sünders, der es vorzieht, bei den Eitelkeiten der Welt zu verweilen, während er doch in dieser Zeit nirgends sonst geborgen ist als in der Kirche.“⁵⁷ Auf dem berühmten Trierer Sarkophag aus altchristlicher Zeit ist die Arche Noah demgemäß „als Bild der Kirche dargestellt und der Rabe als Symbol der von ihr Getrennten“. Er steht außerhalb der Arche.⁵⁸

Ganz anders die Taube. Sie ist zurückgekehrt, hat sich mit Aas nicht verunreinigt, noch bei den Eitelkeiten dieser Welt verweilt. Sie wird zum Inbegriff alles Guten, Heiligen und wahrhaft Christlichen werden. Ambrosius von Mailand (334-397) formuliert den Gegensatz knapp und eingängig: „Ut corvus malitiam, sic virtutem columba exprimit.“ – „Wie der Rabe die Bosheit zum Ausdruck bringt, so die Taube die Tugend.“⁵⁹ Augustin sodann vereinfacht folgendermaßen: „Welche sind die Raben? Die das Ihrige suchen. Welche sind die Tauben? Die das suchen, was Christi ist.“⁶⁰ Am weitesten geht Hieronymus (um 347-420), der im Raben „einen überaus abscheulichen Vogel, d. h. den Teufel“ sieht.⁶¹ Die Taube erscheint demgegenüber als Symbol des Heiligen Geistes. Sie ist des Raben Gegenbild und Gegenspielerin.

Wir werden kaum fehlgehen in der Annahme, daß auch Columban im Raben seinen Gegenspieler gesehen hat. In seinen Briefen nennt sich der Heilige selbst stets „Columba“ – „Taube“. Und auf diese Bedeutung seines Namens legt er offen-

54) GERHARD VON RAD, Das erste Buch Mose (=Das Alte Testament Deutsch 2/4), Göttingen 1961, 106.

55) Septuaginta. Id est Vetus Testamentum graece iuxta LXX interpretes edidit ALFRED RAHLFS, Editio septima, Stuttgart 1962, 11.

56) Quaestio de Gen. 13 (CSEL 28,8) und Contra Faustum Lib. 12,20 (CSEL 25,438).

57) MPL 9,874.

58) DOROTHEA FORSTNER OSB, Die Welt der Symbole, Innsbruck / Wien / München, 2. Aufl. 1967, 255.

59) Hexaemeron libri sex (MPL 14,411).

60) In Ioann. evang. Tract. 6,2 (MPL 35,1426).

61) Dial. adv. Luciferian. 22 (MPL 23,176).

sichtlich Gewicht. So erklärt er im Brief an Papst Bonifaz IV., er heiße hebräisch „Jonas“, griechisch „Peristerá“, vor allem aber lateinisch „Columba“. Auch im ersten erhaltenen Brief nennt sich Columban „Bariona (vilis Columba)“, und an zwei weiteren Stellen (im 2. und 4. Brief) spielt er auf Jona an. An einem Ort (im 5. Brief) nennt er sich gar „Palumbus“, was soviel bedeutet wie „Ringeltaube“.⁶² Ob der irische Abt sich selber ausschließlich „Columba“ nannte und von den andern auch ebenso genannt wurde oder ob schon zu seinen Lebzeiten auch die Namensform „Columbanus“ in Gebrauch war, ist bis heute umstritten. Der Biograph Jonas gibt dieser zweiten Form, die voller und dem Lateinischen gemäßer ist, den Vorzug.⁶³

Gehorsam

Columban tritt dem Raben allerdings nicht nur als „Taube“ entgegen, sondern auch in seiner Eigenschaft als Abt; wenn wir so wollen: als zweiter Noah. Zahm, wie er wohl war, haben die Mönche den schwarzgefiederten Vogel anscheinend trotz des Verdikts des Hieronymus recht unbedenklich als ihresgleichen betrachtet und ihn offenbar auch zur klösterlichen Gemeinschaft gezählt. Damit unterstand er aber dem Regiment des Abtes und hatte diesem zu gehorchen. – Doch was tat er? „Ohne Erlaubnis“ wagte er etwas anzurühren. D. h., er handelte eigenmächtig und machte sich damit des Ungehorsams schuldig. Ja, mehr noch: Indem er den Handschuh des Abtes „stahl“, machte er diesem den Rang streitig. Der Handschuh vertritt die Hand, und die Hand ist seit je ein unmißverständliches Macht- und Herrschaftssymbol.⁶⁴ Der „Diebstahl“ des Raben bedeutete also nicht irgendeinen geringfügigen Verstoß gegen das mönchische Gehorsamsgebot, sondern stand für Gehorsamsverweigerung, Rebellion und Usurpation schlechthin.

Die Mönche haben gewiß nicht vergessen, daß ihr kleiner Bruder bei aller Zugehörigkeit zu ihrer Gemeinschaft – auch bei aller geistigen Regsamkeit – im Grunde eben doch ein Vogel war. Und geradezu humoristisch wirkt Columbans Drohung, die Jungen des Schelms nicht (mehr) zu füttern, wenn er das „Diebsgut“ nicht schleunigst zurückbringe. (Bei seiner Tierliebe wäre eine solche Hartherzigkeit ja höchst unwahrscheinlich gewesen.) Dem mönchischen Leser der Columbanvita, der im Tun des Raben ein mögliches menschliches Vergehen erkennen konnte, mußte aber doch das Blut stocken. Denn wie die Schriften des irischen Abtes zeigen, maß er dem Gehorsam die größte Bedeutung unter allen mönchischen Tugenden zu. Ja, er sah in ihm eine Art Kardinaltugend, die alle übrigen Wesenszüge eines vollkommenen Lebens in sich schließt.⁶⁵

Gleich der erste Artikel der sogenannten „Mönchsregel“⁶⁶ trägt die Überschrift: „De oboedientia“ – „Über den Gehorsam“, und im ersten Satz wird ver-

62) Die Stellen finden sich bei WALKER 54.2.18.34.36.

63) Zum ganzen Fragenkomplex vgl. die ausführliche Erörterung bei SMIT 1971 (wie Anm. 1), 141–59. SMIT kommt zum Schluß, Columban selber habe sich „Columba“ genannt, „Columbanus“ sei eine Schöpfung des Jonas von Bobbio (S. 156).

64) SCHWINEKÖPER 1938 (wie Anm. 20), 74 u. ö.

65) Vgl. auch Regula monachorum 9 (WALKER 138): „Maxima pars regulae monachorum mortificatio est.“

66) S. o. Anm. 10.

langt: „Auf das erste Wort des Abtes sollen alle, die es hören, aufstehen und gehorchen.“ Mit der Forderung des Gehorsams endet die Regel auch: Die Pflicht des Mönches sei es, „zu gehorchen und zu erfüllen, was ihm aufgetragen wurde“. ⁶⁷

Demut

Warum legt Columban solches Gewicht auf die Einhaltung des Gehorsams? Auf diese Frage geben vor allem seine anscheinend in Mailand vor seinen Mönchen gehaltenen Predigten ⁶⁸ sowie die Regeln ⁶⁹ Aufschluß. Danach ist die Ursünde des Menschen nicht etwa die „concupiscentia“ – die „Geschlechtsgier“, die der Asket Columban allerdings auch nicht wenig verachtete, sondern die „superbia“, ein Wort das mit „Hochmut“ wohl zu harmlos übersetzt würde. Es bezeichnet vielmehr den Fehler, aus eigener Machtvollkommenheit jemand sein zu wollen; Macht, Ansehen und Geltung zu beanspruchen; stolz und egoistisch zu sein. Dagegen muß der Mensch ankämpfen. Und den Sieg erringen wird er zuerst und vor allem durch den bedingungslosen Gehorsam. In dem Maß, in welchem einer Gehorsam lernt, zerfällt sein Machtstreben. Denn durch Gehorsam lernt er Demut. „Humilitas“ und „mansuetudo“, „Demut“ und „Sanftmut“, sind die Grundlagen der christlichen Existenz. „Eradicemus superbiam, plantemus humilitatem!“ – „Rotten wir die Herrschsucht aus, und pflanzen wir die Demut!“ ruft Columban deshalb seinen Mönchen zu. „Laßt uns nicht stolz sein, sondern demütig und mild!“ ⁷⁰

Die wahre Demut hat aber nichts zu tun mit Kriecherei, Lippenbekenntnissen und Körperverrenkungen, sondern es ist die Demut Gott gegenüber, Liebe und Hingabe. ⁷¹ So steht als Losung über der ganzen „Regel für die Mönche“ – noch vor dem ersten Artikel „Über den Gehorsam“ – das Wort: „Zuerst vor allem werden wir gelehrt, Gott zu lieben aus ganzem Herzen, mit dem ganzen Denken und aus allen Kräften – und den Nächsten wie uns selbst (Mk. 12, 30 f.); danach die Werke.“ ⁷²

Das Leben in Demut und Liebe schildert uns der Biograph Jonas sehr eindrücklich im 5. Kapitel seiner Vita des Heiligen. Hier lesen wir: „Solch vollkommene Demut herrschte bei (Columban), daß – wie die Vornehmen dieser Welt nach Ehren suchen – er und seine Gefährten gerade umgekehrt sich in der Demut einander zuvorkommen wollten, ganz im Gedanken an das Gebot: ‚Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden‘ (Mt. 23, 12) und an das Wort Jesajas: ‚Ich schaue nur auf den, der demütig und bescheiden ist und Ehrfurcht hat vor meinem Wort‘ (Jes. 66, 2). Ergebenheit und Liebe waren so groß, daß es bei allen nur ein Wollen und nur ein Nichtwollen gab. Bescheidenheit, Nüchternheit, Sanftmut und Milde

67) WALKER 122 und 142.

68) WALKER (S. XLI) hält die von ihm abgedruckten 13 „Instructiones“ für echt.

69) S. o. Anm. 10.

70) WALKER 68 (Zitat aus Faustus von Reji) und 104.

71) WALKER 70.

72) WALKER 122.

zeichneten sie alle in gleicher Weise aus. Verbannt hatten sie das Laster der Trägheit und der Zwietracht, hochgestochene Anmaßung und Überheblichkeit hielten sie durch harte Zucht fern, gefährlichen Zorn und schädlichen Neid vertrieben sie in wacher Aufmerksamkeit. So große Geduld, solch liebende Zuneigung und solch eifrige Milde herrschten unter ihnen, daß man gar nicht zweifeln kann, der gütige Gott habe selbst mitten unter ihnen gewohnt. Fanden sie dann doch einen, der in jene Laster fiel, dann bemühten sich alle mit gleichem Recht, den nachlässigen zurechtzuweisen. Allen war alles gemeinsam. Wollte sich einer etwas als Eigentum anmaßen, dann wurde er von den übrigen getrennt und durch Buße gestraft. Keiner wagte dem andern zu widersprechen oder ein hartes Wort zu sagen, so daß man sehen konnte, daß hier in menschlicher Gemeinschaft ein engelgleiches Leben geführt wurde.“⁷³

Bei seiner Schilderung dürfte Jonas gewiß auch das vorbildliche Gemeinschaftsleben der urchristlichen Gemeinde in Jerusalem, wie es Lukas im 4. Kapitel der Apostelgeschichte beschreibt, sowie das Regelwerk Columbans⁷⁴ vor Augen gehabt haben. Wir werden der Mönchsgemeinde in „Gallien“ also kaum unrecht tun, wenn wir annehmen, das Bild, das Jonas zeichnet, spiegle eher das Ideal denn die Wirklichkeit wider. Darauf deutet ja auch die Feststellung, das Gemeinschaftsleben der Mönche sei „engelgleich“ gewesen.

Columban selbst betont unablässig, daß ein Leben im Gehorsam den gläubigen Menschen *Christus* gleichförmig mache. „Nicht wie ich will, sondern, wie du willst“, habe der Heiland im Garten Gethsemane gebetet (Mt. 26, 39). Zu seinen Jüngern habe er gesagt: „Ich bin aus dem Himmel herabgekommen, nicht damit ich *meinen* Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat, des Vaters“ (Joh. 6, 38). Schließlich schreibe Paulus in seinem Philipperbrief: „Diese Gesinnung heget in euch, die auch in Christus Jesus war. Der, als er in Gottes Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, gleich wie Gott zu sein; sondern er entäußerte sich selbst, indem er Knechtsgestalt annahm; und der Erscheinung nach wie ein Mensch erfunden, erniedrigte er sich selbst und wurde dem Vater gehorsam bis zum Tod, ja, bis zum Tod am Kreuz“ (Phil. 2, 5-8).⁷⁵

Darum gelte: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist meiner nicht wert“ (Mt. 10, 38).⁷⁶ Christus war demütig, und wir sollen seine Demut lernen, indem wir das Joch Christi auf uns nehmen und uns selber absterben.⁷⁷ So wird Christus, der demütige und dennoch erhabene König, in uns regieren. Wir werden Christus gehören, nicht mehr uns selbst, oder, wie Paulus sagt: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal. 2, 20).⁷⁸

Dieses Streben nach Gleichförmigkeit „mit dem erniedrigten und gehorsamen Jesus Christus . . . im Gehorsam und Kreuztragen“ hat ein Kenner der frühmittel-

73) Übers. nach FRANK 2, 1975, 185 f., und HAUPT 1982, 419.

74) FRANK (2, 310) verweist auf Regula coenobialis 2 und 5.

75) Zit. in Regula monachorum 9 und 1 (WALKER 140 und 124).

76) Zit. in Regula monachorum 1 (WALKER 124).

77) WALKER 76.104.138 ff.

78) WALKER 104.102. Vgl. auch WALKER 70: „In quo enim alio Dominus habitat, nisi in veri humilis corde.“

terlichen Spiritualität schon als „Columbans monastische Grundidee“ bezeichnet.⁷⁹ Es stellt sich nur noch die Frage, wie der Abt Columban selbst, dem der Gehorsam geschuldet wurde, das Ziel seines Lebens zu erlangen glaubte. Gewiß soll auch er gehorsam sein. Indem die Instanz, auf die er zu hören hat, nicht sichtbar in Erscheinung tritt, hat er es aber bedeutend schwerer. Daß er sich der besonderen Schwierigkeit seiner Lage – wie andere Äbte sicherlich auch – durchaus bewußt war, geht aus seinem 4. noch erhaltenen Brief hervor, den er, in größter Seelennot und Sorge um den Konvent, vor seiner erzwungenen Einschiffung in Nantes an die Mönche in Luxeuil geschrieben hat. Darin verlangt er von den Brüdern einen Gehorsam „in Liebe und Treue“, mahnt aber zugleich seinen Nachfolger Attala, auf der Hut zu sein. „Denn die Liebe (der Mönche) wird eine Gefahr für dich sein.“⁸⁰

Theologisch war der Sachverhalt klar. Der Gehorsam des Mönchs gilt eigentlich nicht dem Abt, sondern Gott. „Gott wird der Gehorsam geleistet“, heißt es ausdrücklich zu Beginn der „Mönchsregel“. Und überdies wird das Wort Jesu angeführt: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lk. 10, 16).⁸¹ Trotzdem: Die Gefahr des Machtmißbrauchs war und ist groß, und Columban wird wohl gewußt haben, warum er sich stets von neuem zum Gebet in die Einsamkeit zurückzog.

Reue und Umkehr

Die Gehorsamsforderung stand also unter den Geboten der columbanischen Regel zuoberst, und der Rabe hatte dagegen verstoßen. Den Handschuh, als Symbol der Macht, hatte er an sich gerissen. Er hatte, im Sinne von Philipper 2, 6, einen „Raub“ begangen. Aber dann brachte er den Handschuh wieder zurück, machte also gut, was er „verbrochen“ hatte. Er stand reumütig da, legte die „Wildheit“ seines Wesens ab und „wartete auf die Strafe“. Dieses Verhalten entspricht exakt den Bußübungen, die im columbanischen Mönchtum von einem Dieb verlangt wurden. Im sog. „Poenitentiale“, das auch die Bußtarife für zahlreiche andere Vergehen bestimmt,⁸² sind sie aufgeführt. Danach heißt Buße tun nicht einfach, das zu Büßende fortan unterlassen, sondern es beweinen und bereuen. Hat einer etwas gestohlen, dann muß er die Sache zuerst wiedergutmachen. Sodann muß er Buße tun: der Mönch und der Kleriker ein ganzes Jahr lang bei Wasser und Brot, der Laie 120 Tage lang, ebenfalls bei Wasser und Brot.⁸³

Diese Strafe blieb dem Raben, Gott sei Dank, erspart. – Er mußte ja seine Jungen füttern. – Ein bißchen sollte er aber gleichwohl noch schmoren, indem der Abt, wie es scheint, ihn einige Augenblicke auf die Strafe warten ließ. Aber diesmal wartete der Vogel. Weggeflogen ist er erst, nachdem er die „Erlaubnis“ dazu erhalten hatte.

79) ANGENENDT 1981 (wie Anm. 1), 160. Vgl. auch ANGENENDT 1972 (wie Anm. 1), 137 f., und DERS., Die irische Peregrinatio und ihre Auswirkungen auf dem Kontinent vor dem Jahre 800, in: LÖWE 1, 1982 (wie Anm. 1), 52–79, bes. 53.

80) WALKER 28.

81) WALKER 122.

82) S. o. Anm. 10.

83) WALKER 168.170.174.176.

Die Wiedergutmachung und das reuige Warten auf den Befehl des Meisters brachten es an den Tag: Der Rabe hatte sich bekehrt. Er hatte seine Lektion gelernt. Aus Saulus war Paulus geworden, aus einem Ungehorsamen ein Gehorsamer. Vom Gehorsam der Vögel spricht Jonas denn auch abschließend. Die Bekehrung zum Gehorsam ist die Botschaft, die er mit seiner Geschichte ausrichten will. Indem der Maler auf Marienberg den Raben genau unter das geöffnete Regelbuch stellte, hat er ebendiese Botschaft künstlerisch zum Ausdruck gebracht.

Ist Jonas der erste gewesen, der dem Raben einen „Gesinnungswandel“ zutraute? Augustinus zwar sieht im Raben geradezu das Muster des unbußfertigen Sünders, der mit seinem „Cras, cras!“ – „Morgen, morgen!“ die Bekehrung stets auf den folgenden Tag verschiebe.⁸⁴ Andere Kirchenväter aber versäumen es nicht, der Rabensymbolik eine gute Wendung zu geben. So erinnert sich der bereits erwähnte Hilarius von Poitiers daran, daß es ein Rabe war, der den Propheten Elia mit Nahrung versorgt hatte (1. Kg. 17, 6). Er schließt daraus: „Zur Ernährung eines so großen Propheten war also dieser Vogel – ein Sinnbild des Sünders – ausersehen. Da nämlich das ersterwählte Volk sich als verwerflich erwiesen hatte, wurde das Wort Gottes, nach dem der Prophet hungert und dürstet, durch den Dienst derjenigen dargeboten, die einst Sünder waren.“⁸⁵ Papst Gregor der Große (um 540-604) vergleicht den Raben mit dem gelehrtten Prediger. Sie beide rufen oder schreien nach seiner Meinung deshalb so laut, weil sie an ihre Sünden denken, an die sie zudem durch ihre schwarze Farbe, d. h. ihre Häßlichkeit, erinnert werden.⁸⁶ Der Rabe besitzt also ein „Sündenbewußtsein“. So ist es nicht verwunderlich, wenn er auf dem erwähnten Sarkophag in Trier „sehnsüchtig, mit halb-offenem Schnabel, zu den geborgenen Insassen“ der Arche hinaufblickt, „als wollte er Reue über sein Fernbleiben ausdrücken“.⁸⁷

Weitere Geschichten über Gehorsam und Ungehorsam

Da das Gehorsamsmotiv bei Columban selber und bei den seiner Regel unterstellten Mönchen so zentral war, erstaunt es nicht, daß Jonas in die Vita des Heiligen noch weitere Erzählungen und Berichte zum selben Thema aufnahm. So erfahren wir auch von anderen Tieren, daß sie „dem Befehl des Mannes Gottes gehorcht“ hätten.⁸⁸ Einem Bären, der sich in einer Felshöhle niedergelassen hatte, die dem Heiligen selber als vorübergehende Behausung geeignet schien, soll er „mit sanften Worten“ geboten haben, wegzugehen. Und siehe, „das brave Tier ging fort und wagte nicht mehr zurückzukehren“.⁸⁹ Einem anderen Bären verbot der Abt, sich über einen Hirschkadaver herzumachen, da das Fell in der Schuhmacherei des Klosters verwendet werden könne. Auch er wurde „sanft“ und ließ den toten Hirsch „gutmütig“ und „ohne Gebrumm“ liegen.⁹⁰

84) Enarr. in Ps. 101 (MPL 37,1301) u. ö.

85) Wie Anm. 57

86) *Moralia* 30,9 zu Hiob 38,41 (MPL 76, 542).

87) Forstner 1967 (wie Anm. 58), 255.

88) Vita 17. – S. o. das Kapitel „Der ‚diebische‘ Rabe“.

89) Vita 8.

90) Vita 17.

Besonders köstlich ist schließlich jene Geschichte, die von einem Petz bei Brengenz berichtet. Dieser soll gleich Columban und seinem Diener Chagnoald (der später unbedenklich mit Magnoald/Magnus identifiziert wurde) Appetit auf die kleinen Äpfel jener Gegend, „Bullugas“ genannt, gehabt haben. Da befahl Columban dem Chagnoald, die äpfeltragenden Bäume zwischen sich und dem Bären aufzuteilen. Jeder sollte seinen Anteil haben. Tatsächlich habe sich das Tier an den Schiedspruch des Abtes gehalten. „Ganz wunderbar war der Gehorsam der Bestie“, schreibt Jonas. „Sie wagte keineswegs von dem verbotenen Teil zu fressen, sondern suchte ihre Nahrung nur in dem für sie bestimmten und ihr zugestanden Teil der Früchte, solange der Mann Gottes an jenem Ort weilte.“⁹¹

Ebenso aufschlußreich sind jene Geschichten, die vom Segen des Gehorsams und dem Fluch des Ungehorsams bei Menschen berichten. Einmal geht der Cellerar in den Keller, um den Krug mit Bier zu füllen. Er hat den Stöpsel schon aus dem Faß herausgezogen, da ruft ihn ein Bruder hinauf, „auf Geheiß des seligen Vaters Columban“. Ganz „auf den Gehorsam bedacht“ eilt der Mann rasch zum Abt und vergißt dabei den Hahn zu schließen. Was hat sich in der Zwischenzeit ereignet? Das Faß ist nicht ausgelaufen, sondern das Bier stieg über die Öffnung des Kruges empor, als ob es von einer unsichtbaren Wandung gehalten worden wäre.⁹² „Welches Verdienst des Befehlenden und welcher Gehorsam des Folgsamen!“ ruft Jonas freudig erschauernd aus.⁹³

Ein andermal lagen fast alle Mönche in Luxeuil an einer offenbar epidemischen Krankheit darnieder. Columban erteilte ihnen den barbarisch anmutenden Befehl, „aufzustehen und das Getreide auf dem Feld mit der Rute zu schneiden“. Die Gehorsamen wurden alsbald geheilt, während diejenigen, die sich gescheut hatten, das Bett zu verlassen, nach der Versicherung des Jonas noch länger als ein Jahr von ihrer Krankheit gequält worden seien, „so daß sie nur mit Mühe dem Tod entrannen“.⁹⁴

Als letztes wollen wir noch das Erlebnis des Gallus anführen, der ohne Zweifel mit dem Patron St. Gallens identisch ist. Dieser sollte auf Geheiß Columbans an der Brusca (Breuchin) Fische fangen. Er versuchte es aber am Flüßchen Ligno (Ognon). Dort „sah er auch viele Fische heranschwimmen, doch konnte er sie nicht im Netz fangen, denn sie kehrten wieder um, als ob sie an eine Mauer stießen“. Als er dem Abt sein Mißgeschick schilderte, „schalt dieser den Ungehorsamen“. Erst als er an der genannten Stelle das Netz auswarf, füllte es sich mit Fischen, und zwar mit so vielen, „daß er es wegen der großen Zahl kaum herausziehen konnte“. „Der genannte Gallus hat uns das selbst erzählt“, stellt Jonas am Ende seines Berichtes fest.⁹⁵

91) Vita 27.

92) Ein ähnliches Wunder erzählt Ekkehard IV. in seinen „Casus Sancti Galli“, Kap. 39 (ed. HANS F. HAEFELE, Darmstadt 1980, 88 f.).

93) Vita 16.

94) Vita 12. Vgl. MAX SCHÄR, Art. in: Die Ostschweiz, 25. Nov. 1985 (unvollst. abgedr.).

95) Vita 11. Vgl. MAX SCHÄR, Der Ungehorsam des heiligen Gallus, in: St. Galler Tagblatt, 16. Okt. 1985. – Die überlieferte Form des letzten Satzes lautet: „Haec nobis

Es ist klar, daß es dem Columban-Biographen mit diesen Überlieferungen nicht nur darum gegangen ist, seine Leser – und das waren naturgemäß vorwiegend Mönche – zum Gehorsam anzufeuern. Zugleich wollte er auch seinem Helden ein Denkmal setzen. Indem seine Befehle, auch wenn sie noch so unsinnig erschienen, zum Erfolg führten, wurde deutlich, daß Columban wirklich ein heiliger Mann war. Aber als solcher ein „Mann Gottes“, „ein Diener“. Und wenn er vor den Menschen „leuchtete“ – die Strahlensonne und der Nimbus auf dem Columbanbild im Kapitelsaal möchten dies andeuten –, dann nicht nur durch deren Ehrerbietung, sondern mehr noch durch „die wunderbare Kraft“ Gottes, die durch ihn hindurchleuchtete – und durch den Gehorsam des Raben, den Gott zu seinem Werkzeug erwählt hatte.

Wir werden uns fragen müssen, ob die beschriebene Gehorsamsethik, auch wenn sie theologisch verankert ist, heute noch zu vertreten sei. Wird die Forderung nach blindem Gehorsam schließlich nicht doch zum Machtmißbrauch führen? Wird eine falsch verstandene Demut den Menschen nicht notwendig entwürdigend? Muß zum Gehorsam nicht das eigene Denken hinzukommen? Wäre eine Theologie des Gehorsams, wie Columban sie vertritt, nicht wenigstens zu ergänzen durch eine Ethik der Verantwortung, wie sie spätestens seit der Aufklärung für den einzelnen und in unserer Zeit beispielsweise durch den Philosophen Hans Jonas⁹⁶ vor allem im politisch-gesellschaftlichen Bereich mit Nachdruck gefordert wird? – Ich möchte den Leser diesen Fragen überlassen und unsere Rabengeschichte im folgenden noch in einen weiteren Zusammenhang stellen.

Intelligenz und Spürsinn des Raben

Der Rabe spielt im Volksglauben, in der Mythologie und in den Heiligenleben eine bedeutende Rolle. Dies hängt einerseits mit seiner imposanten äußeren Erscheinung zusammen, andererseits mit seiner hohen Intelligenz und seinem staunenerweckenden Spürsinn.

Wo ein Kolkrabe in Sichtweite kommt, zieht er unweigerlich die Aufmerksamkeit auf sich. Mit einer Länge von etwa 60 Zentimetern überflügelt er alle anderen Rabenvögel, wie etwa die Krähe, die Elster, die Dohle oder den Häher. Im allgemeinen ist er vollkommen schwarz, den Schnabel und die Beine miteingeschlossen. Die Stimme klingt tief und rau. Trotzdem zählt er – als deren größter – zu den Singvögeln. In der Luft erweist er sich als vollendeter Flugkünstler, während er auf dem Boden recht spaßig daherwatschelt.⁹⁷

Seit alters muß auch die besondere geistige Begabung des Schwarzrocks aufgefallen sein. Konrad Lorenz meint, der Rabe stehe „geistig so hoch über allen anderen einheimischen Vögeln . . ., daß er ganz aus deren Rahmen herauszufallen“

supra dictus Gallus sepe narravit.“ „Sepe“ ist aber wohl aus „ipse“ verlesen. Vgl. HILTY 1985 (wie Anm. 1), 153.

96) HANS JONAS, Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, suhrkamp taschenbuch 1085, Frankfurt am Main 1984.

97) Ich verweise auf die Anm. 37 genannte Literatur.

scheine.⁹⁸ Er ist in der Lage, tierische und menschliche Laute nachzuahmen, kann klappern wie ein Storch, kullern wie ein Truthahn und bellen wie ein Hund. Worte und kleine Sätze, die er dem Menschen nachspricht, haben dieselbe Klangfarbe, in der er sie ursprünglich gehört hat.⁹⁹ Der Rabe ist überhaupt lernfähig. Ein Lebewesen oder eine Örtlichkeit, die er einmal als gefährlich erkannt hat, vergißt er nicht mehr. Lorenz erzählt von seinem Raben Roa, daß er auch ihn von solchen Orten habe weglocken wollen. Gelang ihm dies nicht durch mehrmaliges Überfliegen seines menschlichen Freundes, so rief er ihn an, und zwar mit ebendem Namen, mit dem der Forscher selber ihn zu rufen pflegte: „Roa, Roa, Roa!“, „zuerst freundlich, dann in fließendem Übergange befehlend und schließlich ärgerlich“. Der Verhaltensforscher glaubt daraus schließen zu dürfen, daß der Rabe mit seiner Lautäußerung einen Zweck verbunden, also sinnvoll und einsichtig gesprochen habe.¹⁰⁰

Einen besonderen Spürsinn scheint der Rabe insofern zu besitzen, als er in der Lage ist, Land zu „wittern“. So hat der altmesopotamischen Flutsage zufolge Utnapischtim (der biblische Noah), nachdem er es schon mit einer Taube und einer Schwalbe versucht hatte, einen Raben ausgesandt und, als dieser nicht mehr zurückkam, daraus geschlossen, er habe Land gefunden.¹⁰¹ – Die alttestamentliche Flutgeschichte erscheint so in einem anderen Licht. – Im Mittelalter sollen die Wikinger „gewöhnlich mehrere Raben auf ihren Schiffen mit sich“ geführt haben, „um sie von Zeit zu Zeit fliegen zu lassen und ihrer Flugrichtung zu folgen“.¹⁰² Auch von seefahrenden Indern hören wir, sie hätten bis in die jüngste Vergangenheit eine Krähe mitgenommen, „die ihnen den Weg zum Festland zeigen sollte“.¹⁰³

Zieht man zu dem allem noch die Vorliebe des Raben für Aas jeder Art, seine Todesnähe also, in Betracht, so verwundert es kaum, daß sich mit diesem ebenso erstaunlichen wie zweifelsohne unheimlichen Vogel zahlreiche Mythen, Sagen, Erwartungen und Befürchtungen verbunden haben.

Der Rabe bei den nichtchristlichen Völkern

Viele nichtchristliche Völker haben den Raben mit ihren Licht- und Sonnen-gottheiten in Verbindung gebracht.¹⁰⁴ „Schon auf den ältesten erhaltenen Steinreliefs (in China) finden wir den Raben als Tier der Sonne, zusammen mit seinem Gegenstück, dem Mondhasen.“¹⁰⁵ Auch nach persischem Glauben waren Raben

98) LORENZ 1965 (wie Anm. 37), 78.

99) GWINNER 1964 (wie Anm. 37), 690.

100) LORENZ 1965, 90 und 1984, 81–83.

101) MESSELKEN 1965 (wie Anm. 53), 173 f.

102) BAUMGARTNER 1986 (wie Anm. 37), 50.

103) MESSELKEN 1965, 173.

104) Dazu allgem. OTTO KELLER, Die antike Tierwelt, Bd. 2, Leipzig 1913 (Nachdr. Hildesheim / New York 1980), 91–109; Paulys Realenc. d. class. Alt.wiss., 2. Reihe, 1. Halbbd., Stuttgart 1914, 19–23; WILL-ERICH PEUCKERT, Art. Rabe, in: HDA 7 (1935/36), 427–37; Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bänden, 17. Aufl., 15. Bd., Wiesbaden 1972, 339 f.

105) WOLFRAM EBERHARD, Lexikon chinesischer Symbole, Köln 1983, 233.

dem Gott des Lichtes und der Sonne heilig. Der Rabe wird in Bezug zum keltischen Sonnengott Lug gesetzt.¹⁰⁶ Dem germanischen Himmels-gott Wodan (Odin) raunten die beiden sprechenden Raben Huginn und Muninn (Gedanke und Erinnerung) täglich ihre Nachrichten ins Ohr. Bei den Griechen galten Raben als Begleiter des Licht- und Orakelgottes Apollo. Ebenso spielten sie eine Rolle in dem in der späteren Antike weitverbreiteten Mithraskult. „Wer den ersten Einweihungsgrad in die Mysterien der Mithrasreligion erlangt hatte, hieß ‚Rabe‘.“¹⁰⁷ Auf vielen Mithrassteinen sind darum Raben abgebildet. Auch die Indianer an der Nordwestküste Amerikas verehrten den Raben als Schöpfergott, Licht- und Heilbringer. Die Mayas sahen in ihm den Vogel, der die für sie so lebenswichtige Maisfrucht gefunden hatte.

Für die Entstehung all dieser Mythen dürfte die besondere geistige Regsamkeit des Raben ausschlaggebend gewesen sein. Der Rabe war das Tier, das mehr wußte, welches das Licht des Bewußtseins besaß. Sein schwarzes Gefieder stand dazu natürlich in einem gewissen Kontrast. Umso mehr Aufsehen mußte einer der äußerst seltenen weißen Raben erregen. Ein solcher konnte den Griechen etwa Anlaß zur Sage geben, ursprünglich seien alle Raben weiß gewesen; schwarz seien sie erst geworden durch die Verwünschung Apolls, nachdem einer von ihnen dem Gott die Untreue der Koronis verraten habe. Andere Völker wiederum glaubten, der ursprünglich weisse Vogel sei bemalt worden oder habe sich verbrannt.

Als schwarzer Vogel war er dann auch den alten Völkern unheimlich. Man schrieb ihm die Fähigkeit zu, Unglück vorhersehen zu können. „Im babylonischen Kalender stand der unglückbringende Schaltmonat, es war der dreizehnte im Jahr, im Zeichen des Raben.“¹⁰⁸ Doch konnte solches der Hochschätzung und göttlichen Verehrung des Vogels keinen Abbruch tun.

Der Rabe im jüdisch-christlichen Kulturbereich

Verrufen und verachtet – wahrscheinlich gerade wegen seiner Gottnähe in anderen Religionen – war der Rabe nur im Judentum. Nach dem Alten Testament zählte er zu den unreinen Vögeln (Lev. 11, 15 und Deut. 14, 14). Dies und die vermeintliche Treulosigkeit des Noah-Raben haben sein Schicksal besiegelt. Auch im ganzen späteren christlichen Kulturraum wurde der Rabe eher gefürchtet und abgelehnt als geschätzt und willkommen geheißen. Die recht schnöde Behandlung, die er bei den Kirchenvätern erfahren hat, haben wir bereits kennengelernt. Die Theologen des Mittelalters sind den Autoritäten der Alten Kirche auch hierin weithin gefolgt. Für sie ist der Rabe gefräßig, habsüchtig, ehrlos, treulos, hartherzig, ausschweifend und schamlos. Wo er ist, ist Unfriede und Streit.¹⁰⁹

106) HANS WILHELM HAUSSIG ed., Wörterbuch der Mythologie, Bd. 2, Stuttgart 1973, 774 f.

107) FORSTNER 1967 (wie Anm. 58), 254.

108) MANFRED LURKER, Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole, München, 2. Aufl. 1978, 241.

109) So Messelken 1965 (wie Anm. 53) u. a.

Der Volksglaube war und ist indessen nicht eindeutig.¹¹⁰ Zum Teil stimmt man mit den Gelehrten durchaus überein und hält die Raben „für tückische Sauviecher . . ., für Lügner und Betrüger, für unverschämt und undankbar, geizig, geschwätzig, gefräßig, diebisch, geil“.¹¹¹ Man sieht den Vogel ungern. Er gilt als Unglücksbote. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs lassen sich an der russisch-österreichischen Grenze ganze Schwärme von Raben nieder. So Joseph Roth, in seinem 1932 erschienenen Roman „Radetzky marsch“. Die Raben „sind die Propheten unter den Vögeln“, sagt ebenda Stepaniuk.¹¹² Wo der Rabe erscheint, ist mit Krankheit und Tod zu rechnen. Als Totenvogel hält er sich auf Kirchhöfen, Schlachtfeldern und Galgenhügeln auf. („Was weben sie dort um den Rabenstein?“ fragt Goethes Faust in der wohl kürzesten Szene des Dramas: „Nacht, offenes Feld“.) Der Rabe besitzt ein dämonisches Wesen, ist mit den Hexen und gar mit dem Teufel im Bund. Die Seelen verstorbener böser Menschen spuken in Rabengestalt. Magische Kräfte werden dem Vogel, seinem Blut, seinem Herzen, seinen Krallen und seinen Federn zugeschrieben. Ein Zauberbuch trägt den Titel „Schwarzer Rabe“. Mit einem Wort: Der Rabe verkörpert die Nachtseite des Lebens.

Andererseits ist im Volk auch die alte, vorchristliche Anschauung vom Raben als einem Lichtwesen nie ganz verloren gegangen. Der Rabe gilt als wissendes Tier, das weisen, raten und warnen kann. Es kennt die Zukunft im voraus. Als erster hat der Rabe von der Geburt Jesu gewußt. Aus dem Verhalten der Raben und ihrer Zahl läßt sich das Wetter vorhersagen. Der Rabe „ist der geheimen Kräfte der Natur kundig“.¹¹³ Fett, Blut, Hirn, Galle, auch die Eier und sogar der Mist des Raben haben eine heilende Wirkung.

Solche Vorstellungen sind der Bibel fremd. Indessen finden sich auch in ihr erstaunlich freundliche, ja geradezu schmeichelhafte Aussagen über den Raben. Bereits Hilarius hatte sich, wie wir gehört haben, daran erinnert, daß es nach der Überlieferung des Alten Testaments ein Rabe gewesen war, der den Propheten Elia am Bache Krith mit Nahrung versorgt hatte. „Und die Raben brachten ihm Brot am Morgen und Fleisch am Abend“, lesen wir 1. Könige 17, 6. Gewichtig ist aber vor allem eine Stelle im Lukas-Evangelium (Lk. 12, 24). Danach verweist Jesus nicht auf die Vögel ganz allgemein, wenn er die Menschen vor dem Sorgengeist warnt, sondern seine Aufforderung lautet: „Betrachtet die Raben. Sie säen nicht und ernten nicht, sie haben weder Vorratskammer noch Scheune, und Gott ernährt sie doch.“

Der Rabe und die Heiligen

Gleich Jesus sieht auch die Heiligenliteratur den Raben vorwiegend in einem günstigen Licht.¹¹⁴ In vielen Erzählungen begegnet uns der Vogel entweder als

110) Dazu HDA 7, 437–57.

111) HDA 7, 429.

112) Rororo-Taschenbuch 222, 230 f.

113) HDA 7, 429.

114) Um die Fußnoten nicht übermäßig zu belasten, sei hier gesamthaft auf folgende Nachschlagewerke hingewiesen (alle mit Quellen- und Literaturangaben): LThK;

Bote Gottes oder als Diener der Heiligen. Schon dem „Ureinsiedler“ Paulus von Theben (gest. um 341) soll nach der Vita des Kirchenvaters Hieronymus (verfaßt um 375) ein Rabe täglich ein halbes Brot zu seiner Felsenhöhle gebracht haben. Als ihn kurz vor seinem Tod der heilige Antonius besucht habe, sei es ein ganzer Laib gewesen, in den sich die beiden greisen Anachoreten geteilt hätten.¹¹⁵ – Das Vorkommnis wurde in der Kunst mehrfach dargestellt. Bekannt ist das Bild von Diego de Velazquez (1599-1660) „Die Begegnung des Antonius mit dem Einsiedler Paulus“ im Prado zu Madrid sowie die Darstellung desselben Themas auf dem Isenheimer Altar von Matthias Grünewald (um 1475-1528).

Als Beauftragter Gottes wird der Rabe auch in der Legende des im ganzen Abendland verehrten heiligen Vincentius von Saragossa (gest. um 304) gesehen. Danach hat ein Rabe (oder ein ganzer Schwarm) den Leichnam des zu Tode geschundenen Märtyrers geschützt. „Er verjagte die anderen Vögel, die stärker waren als er, mit den Schlägen seiner Flügel und vertrieb auch einen Wolf mit Beissen und Schreien.“ So die „Legenda aurea“, die zumindest bis ins 14. Jahrhundert wichtigste Sammlung von Heiligenleben, verfaßt vom Genueser Dominikaner Jacobus de Voragine (um 1230-1298).¹¹⁶ – Die Szene wird auf einem bereits um 1090 entstandenen roten Sandsteinrelief im Basler Münster dargestellt.¹¹⁷

Sehr oft mit einem Raben erscheint auch der heilige Oswald (um 604-642), König von Northumbrien. Nach der Legende vermittelte nämlich der Vogel zwischen ihm und seiner auserwählten Braut den Brief- und Ringaustausch, weil der Vater des Mädchens jeden Bewerber, wenn er persönlich erschien, ermorden ließ. Außerdem wissen die volkstümlichen Quellen zu berichten, daß dem Heiligen ein Rabe anlässlich seiner Krönung zu Hilfe gekommen sei. Das im 15. und 16. Jahrhundert wohl am meisten verbreitete deutschsprachige Legendar, nämlich die um 1385 vermutlich im Nürnberger Dominikanerkloster entstandene Legendensammlung „Der Heiligen Leben“,¹¹⁸ erzählt die Geschichte mit folgenden Worten:

RGG; Bibliotheca Sanctorum, ed. Pontificia Università Lateranense, 13 Bände, Rom 1961 ff.; DAVID HUGH FARMER, *The Oxford Dictionary of Saints*, Oxford, 2. Aufl. 1979; BERTHOLD ALTANER/ALFRED STUIBER, *Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter*, Freiburg/Basel/Wien, 9. Aufl. 1980; *Lexikon des Mittelalters*, München/Zürich 1980 ff.; OTTO WIMMER/HARTMANN MELZER, *Lexikon der Namen und Heiligen*, Innsbruck/Wien/München, 4. Aufl. 1982. – Speziell für die Ikonographie: KARL KÜNSTLE, *Ikonographie der christlichen Kunst*, Bd. 2 (Ikonographie der Heiligen), Freiburg i. Br. 1926; LOUIS RÉAU, *Iconographie de l'art chrétien*, 4 Bände, Paris 1955 ff.; *Lexikon der christlichen Ikonographie*, ed. ENGELBERT KIRSCHBAUM SJ / WOLFGANG BRAUNFELS, 8 Bände, Rom / Freiburg / Basel / Wien 1968-76.

115) MPL 23,25.

116) Die *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine. Aus dem Lateinischen übersetzt von RICHARD BENZ, Heidelberg, 9. Aufl. 1979, 137-41, bes. 140.

117) Dazu WERNER PFENDSACK, *Lebendige Steine. Skulpturen und Fresken am Basler Münster*. Photographiert von Peter Heman, Basel 1986, 85-88.

118) Vgl. dazu PETER OCHSENBEIN, *St. Otmars Weinlägel. Ein Beitrag zur Rezeption des Legendars „Der Heiligen Leben“*, in: *Schweizer Volkskunde* 75 (1985), 65-69, sowie DERS., in: *Die Ostschweiz*, 16. Okt. und 16. Nov. 1985.

„Da man (Oswald) zu kunig wolt weyhen, da zeran des Cresems (Chrisamöl), das was gottes will. Wann es kam ein rab von hymel und bracht ein guldene buchsen mit Cresem in dem schnabel darzu. Und dem raben hieng ein brieff an dem halß, und der brieff was versigelt mit einem gulden creutz; und der rab kund latein reden und sprach: Ich bring den Cresem von hymel. Da lasen sie den brieff. Daran stund geschrieben, dß in sant Peter selber gesegnet hett. Und der rab beleyb darnach in sant Oswalds hoff.“¹¹⁹

Im Mönchskloster von Subiaco, wo der heilige Benedikt von Nursia (um 480 – gegen 560), der Patriarch des abendländischen Mönchtums, seine Regel niedergeschrieben haben soll, erinnern gezähmte Raben noch heute an folgende von Papst Gregor dem Großen aus dem Leben des Heiligen erzählte Geschichte:¹²⁰ Ein neidischer Priester namens Florentinus sandte dem Abt eines Tages ein vergiftetes Brot zum Geschenk. „Der Diener Gottes nahm das Brot mit Dank an, wußte aber wohl, welche Pest das Brot in sich barg. Es kam aber jeden Tag zur Essenszeit ein Rabe aus dem nahen Wald und erhielt ein Stück Brot aus seiner Hand. Als der Rabe nun wie gewöhnlich kam, warf ihm der Diener Gottes das Brot vor, das der Presbyter geschickt hatte, und befahl ihm: ‚Im Namen unseres Herrn Jesu Christi, nimm dieses Brot und wirf es an einen Ort, wo es kein Mensch finden kann!‘ Da sperrte der Rabe den Schnabel auf, breitete die Flügel aus und hüpfte krächzend um das Brot herum, wie wenn er sagen wollte, er möchte gern gehorsam sein, aber er könne den Befehl nicht ausführen. Darauf befahl ihm der Diener Gottes mehrmals und sagte: ‚Nimm es, nimm es, du bist ganz sicher, und wirf es an einen Ort, wo man es nicht mehr finden kann!‘ Lange zögerte der Rabe noch, aber endlich faßte er es mit dem Schnabel, hob es auf und flog davon. Drei Stunden nachdem er das Brot weggeworfen, kam er wieder und erhielt von dem Manne Gottes sein Stück Brot wie gewöhnlich.“

Der Hinweis auf den Gehorsam ist bemerkenswert und dürfte wohl auch in diesem Fall den Schlüssel zum Verständnis der Geschichte geben. Gleich dem Raben Columbans ist auch dieser Vogel zunächst ungehorsam und läßt sich erst allmählich zur Folgsamkeit bringen. Im Unterschied zum Raben der Columbansvita werden ihm aber mildernde Umstände zugebilligt. Er „möchte gern“, doch er fürchtet sich. Das freundliche und bestimmte Zureden des Heiligen – Benedikt erscheint auch hier weniger unerbittlich als der irische Abt – zerstreut seine Furcht. Er leistet dem Abt, wie es nicht nur die Columbansregel, sondern auch die „Regula Benedicti“ fordert,¹²¹ den geschuldeten Gehorsam.

119) „Der Heiligen Leben“, Winterteil, Nürnberg (Anton Koberger) 1488 (Hain Nr. 9981), Bl.101 r (Nach d. Exemplar der Kantonsbibliothek [Vadiana] St. Gallen, Ink. Nr. 1083). – In der Kirchengeschichte des Beda Venerabilis ist von Rabenwundern erwartungsgemäß nicht die Rede (Beda der Ehrwürdige, Kirchengeschichte des englischen Volkes, übers. von GÜNTER SPITZBART, 2 Teilbände, Darmstadt 1982). Sie haben erst in die legendarischen Viten nach 1000 Eingang gefunden (vgl. LThk 7, 1296).

120) MPL 66, 148. Ich folge der Übers. von JOSEPH FUNK in der „Bibliothek der Kirchenväter“, 2. Reihe, Band 3/2, München 1933, 65.

121) Benedicti Regula, c. 5: „Primus humilitatis gradus est oboedientia sine mora. Haec convenit his, qui nihil sibi a Christo carius aliquid existimant ... Ergo hii tales

Dem Gehorsam nahe verwandt ist die Treue. Sie lernen wir in der Geschichte von den beiden Raben des heiligen Meinrad (gest. am 21. Jan. 861) kennen. Nach der ältesten Vita „des ehrwürdigen Einsiedlers Meginrat“¹²² hat dieser in seiner Zelle im „Finstern Wald“ zwei Raben aufgezogen, die ihm treue Gefährten wurden in seiner Abgeschiedenheit. „Im 26. Jahr seines Aufenthaltes in der Einsamkeit“ kamen zwei verbrecherische Gesellen, der Alemanne Richard und der Rätier Peter, ihn zu ermorden. Schon bevor die beiden „Bösewichte in die Zelle eintraten, sahen die Raben sie herankommen; da flogen sie im Wald hin und her, als ob sie von einem Fuchs verfolgt würden, erfüllten den Wald mit ungewohntem Schreien und unerhörtem Krächzen, so daß es ringsum widerhallte. Sogar die Mörder wunderten sich sehr und erschrakten und mußten sich sagen, es sei mehr als ungewohnt. Trotzdem ließen sie von ihrem Vorhaben nicht ab“ und erschlugen den Heiligen.

„Die Raben aber“, so erzählt die Vita weiter, „die gewöhnlich zum Diener Gottes kamen, solange er lebte, um Nahrung aus seinen Händen entgegenzunehmen, verfolgten die Fliehenden, als ob sie den Getöteten rächen wollten, und erfüllten mit mächtigen Schreien den Wald, flogen so nahe als möglich um ihre Köpfe herum und gaben so Kunde von der begangenen Schandtat. Bald nachher wurden die beiden Übeltäter gefangen, und das Verbrechen, das sie im geheimen begangen hatten, wurde bekannt. Gott wollte die Strafe für die Sünde nicht aufschieben, die sie durch den Mord an einem Diener Gottes verdient hatten. Sie wurden lebendig verbrannt, wie die Richter und das christliche Volk unter dem Grafen Adalbert entschieden hatten.“ Zum Gedächtnis ihrer Treue wurden die beiden Raben später in das Wappen des Klosters Einsiedeln, das bei der Zelle des Heiligen entstanden war, aufgenommen.

Als Dieb erscheint der Rabe außer in der Columbansvita in der Idda-Legende.¹²³ Diese enthält folgende Geschichte: Die Gräfin Idda von Toggenburg legt eines Tages ihre Kleider zusammen mit dem goldenen Ehering auf der Burgzinne (bzw. „uff ainem laden“) zum Sonnen aus. Da kommt aus der tief unterhalb der Burg liegenden Schlucht, welche bezeichnenderweise „Rappenstein“ heißt, ein

relinquentes statim, quae sua sunt, et voluntatem propriam deserentes . . . quia oboedientia, quae maioribus praebetur, deo exhibetur“ (ed. RUDOLPHUS HANSLIK [=CSEL 75], Wien, 2. Aufl. 1977, 38 u. 40). – Auch die zitierten Bibelstellen sind dieselben wie in der Columbansregel (Lk. 10, 16; Joh. 6,38).

122) Sie ist zusammen mit einer deutschen Übers. von P. LEO HELBLING neu abgedruckt in: Sankt Meinrad. Zum elften Zentennarium seines Todes 861–1961, hrsg. von Benediktinern des Klosters Maria Einsiedeln, Einsiedeln / Zürich / Köln 1961, 26–41. Vgl. dazu THEODOR KLÜPPEL, Reichenauer Hagiographie zwischen Walahfrid und Berno, Sigmaringen 1980, 45–56. Speziell zur Rabengeschichte: EDUARD OSENBRÜGGEN, Die Raben des heiligen Meinrad, Schaffhausen 1861.

123) Der Wortlaut der vier ältesten Fassungen ist abgedruckt bei LEO M. KERN, Die Idda von Toggenburg-Legende, in: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 64/65 (1928), 1–136. Daraus die folgenden Zitate. – Zur Ikonographie: P. RUDOLF HENGELER, Zur Ikonographie der hl. Idda von Toggenburg, in: Anz. f. schweiz. Alt.kunde, NF 40 (1938), 25–44; WALTER HUGELSHOFER, Ein spätgotischer Altarflügel mit Darstellungen aus dem Leben der heiligen Ita, in: Thurg. Beitr. z. vaterl. Gesch., Heft 112 (1974/75), 5–19.

Rabe geflogen, nimmt den Ring und trägt ihn in sein Nest zu den Jungen. Ein Knecht des Grafen, der Jäger, findet den Ring und steckt ihn an den Finger. Darauf aufmerksam gemacht, glaubt der Graf, seine Frau habe ihn mit dem Jäger betrogen. „In ainem grimmen gächen zorn“ läßt er diesen zu Tode schleifen, und die vermeintliche Ehebrecherin wirft er eigenhändig „über die zinnen uss in das tobel Rappenstain.“ Idda übersteht den Sturz und lebt zunächst als Klausnerin im dichten Wald, dann als begnadete Inklusin beim Kloster Fischingen. Der Rabe erscheint in dieser Legende somit gewiß als ein Wesen, das Leid und Verderben bringt, zugleich aber wird er auch für ein Werkzeug in der Hand Gottes gehalten, der „ain gross zaichen durch die lieben frowen Yten würcken wolt“.

Fassen wir zusammen: In vier der sechs von uns angeführten Heiligenleben haben Raben entweder etwas gebracht oder weggetragen. In einem Fall übernehmen sie den Hütedienst bei einem Leichnam, und in einem weiteren verraten sie zwei Mörder und rächen damit das Opfer.

Aufgrund dessen, was wir früher über die Gewohnheiten und Fähigkeiten des Raben mitgeteilt haben, dürfen wir feststellen, daß sich zwar das Hüten eines Leichnams, sofern man die sonstigen Gewohnheiten der als Aasvögel bekannten Tiere in Betracht zieht, kaum vorstellen läßt. Das Bringen oder Wegtragen von Nahrung und anderen Dingen erscheint jedoch als grundsätzlich möglich. Auch die Verfolgung der Meinrads-Mörder ist alles andere als artwidrig und könnte, besonders wenn man an die oft berichtete Anhänglichkeit zahmer Raben denkt, also historisch sein.

Beurteilen wir dieselben Erzählungen vom literarischen und überlieferungs-geschichtlichen Standpunkt aus, so gelangen wir ohne Zweifel zu einem bedeutend weniger günstigen Ergebnis. Zumindest die Viten der Heiligen Paulus, Vincentius und Oswald sind allesamt stark legendär. Eine Gräfin Idda von Toggenburg hat zwar, wie der Historiker Bruno Meyer nachgewiesen hat,¹²⁴ im 12. Jahrhundert tatsächlich gelebt, ihre Legende ist jedoch erst in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts vom Einsiedler Mönch und Frühhumanisten Albrecht von Bonstetten in mehreren Fassungen geschrieben worden. Natürlich hat dieser dabei Überlieferungen aufgenommen, die man sich in Fischingen erzählte. „Der Sturz der Ita von der Toggenburg wegen des vermuteten Ehebruchs samt dem Ringmotiv und dem Jäger“ ist aber nach Bruno Meyer ein Beitrag, den Bonstetten selber zur Idda-Legende geleistet hat.¹²⁵

Kaum zweifelsfrei zu entscheiden ist die Frage, ob der von Gregor I. berichtete Vorfall als mehr oder weniger geschichtlich zu betrachten sei. Denn obwohl die Benediktsvita des großen Papstes keine Biographie im modernen Sinn sein möchte, sondern hauptsächlich mit Wundererzählungen aller Art einen erbaulichen Zweck erfüllt, besitzt doch die Rabengeschichte eine gewisse Glaubwürdigkeit. Wie dieser Rabe täglich aus dem Wald herbeifliegt, um seine Nahrung zu holen, wie er krächzend um das vergiftete Brot herumhüpft, wie er es dann doch

124) BRUNO MEYER, Die heilige Ita von Fischingen, in: Thurg. Beitr. z. vaterl. Gesch., Heft 112 (1974/75), 21–97.

125) Ebd. 88.

mit seinem Schnabel packt, wegträgt und nach drei Stunden wieder zurückkommt: dies alles wird so präzise und überzeugend berichtet, daß man sich ernstlich fragt, ob es erfunden sein könne.

Als wohl auch aus literarhistorischer Sicht glaubwürdig darf die Geschichte von den Raben des heiligen Meinrad bezeichnet werden. Die älteste Vita des Heiligen, die sich in einer Abschrift aus dem letzten Drittel des 9. Jahrhunderts oder kurz danach erhalten hat, ist nämlich schon bald nach dem Tode des Einsiedlers (861) auf der Reichenau entstanden und besitzt wie die Columbensvita des Jonas einen hohen Grad an Zuverlässigkeit.¹²⁶

Wie immer es mit der Glaubwürdigkeit der besprochenen Viten stehen mag, so viel ist deutlich geworden: Die Rabenepisode, wie sie uns Jonas in seinem Columbensleben berichtet, hat trotz ihrer historischen Einmaligkeit Entsprechungen in der Heiligenliteratur. Motive wie der Diebstahl, das Wegtragen eines Gegenstandes, der Ungehorsam und der Gehorsam finden sich auch in anderen Geschichten. Außerdem beweist sowohl der hagiographische als auch der mythologische und der volkskundliche Befund: Des Raben „Charakterbild“, um mit Schiller zu reden, „schwankt in der Geschichte“. In seiner Gestalt berühren sich die Extreme. Schwarz und Weiß, Licht und Finsternis, Gut und Böse, Weisheit und Tollheit fallen in der Vorstellung, die sich die Menschen von dem ungewöhnlichen Tier machen, zusammen. Der Rabe ist ein intelligenter Vogel. Verwundert es also, wenn er auch im Lichte der Ambivalenz erscheint?

Otmar Kunz und der Rabe des heiligen Columban

Wir wenden uns abschließend nochmals dem Columban-Medaillon im Kapitelsaal von Marienberg zu und stellen die Frage: Warum hat auf diesem Bild der Gottesmann einen Raben bei sich? Die Heiligen, von denen eben die Rede war, werden aufgrund der in ihren Viten überlieferten Rabengeschichten in der Kunst oft mit diesem Vogel als Attribut kenntlich gemacht. Nicht so der heilige Columban. Seine regelmäßigen Kennzeichen sind der Abtstab (die „Cambutta“), das Regelbuch und die Strahlen Sonne. Des weiteren ist ihm gelegentlich ein Bär¹²⁷, eine Taube (wegen seines Namens), eine Quelle (weil auf sein Gebet hin Wasser aus einem Felsen geflossen sein soll)¹²⁸ oder gar eine Peitsche beigegeben.¹²⁹

Offensichtlich mit einer Taube ist unser Heiliger überraschenderweise auch auf einer Glasscheibe dargestellt, die derselbe Kunstfreund, der wenig später den Kapitelsaal hat ausmalen lassen, in Auftrag gegeben hat: nämlich der damalige Statthalter von Rorschach, Otmar Kunz. Die Bildscheibe wurde 1560 von dem St. Galler Künstler Andreas Hör (um 1526–1577), „einem der namhaftesten

126) Vgl. KLÜPPEL 1980 (wie Anm. 122).

127) Zur Begründung s. das Kapitel „Weitere Geschichten über Gehorsam und Ungehorsam“.

128) Vita 9.

129) Außer der Anm. 114 angeführten Literatur vgl. R. OLMÍ, *L'iconografia di San Colombano*, in: *San Colombano e la sua opera in Italia*, Bobbio 1953, 21–31; ANNIBALE MAESTRI, *Il culto di San Colombano in Italia*, Piacenza 1955; *Bibliotheca Sanctorum*, Bd. 4 (Rom 1964), 120.

schweizerischen Glasmaler¹³⁰ geschaffen und befindet sich heute im Museum im Kornhaus (früher: Heimatmuseum) in Rorschach. Jakob Wahrenberger, der langjährige verdiente Leiter des Museums, hat das Kunstwerk auf einem gedruckten Falblatt mustergültig und erschöpfend beschrieben.¹³¹

Sechs Jahre nach der Entstehung der Glasscheibe hat derselbe Stifter, jetzt als Abt, Columban mit einem Raben als Attribut darstellen lassen. Es ist unseres Wissens die einzige bekannte Darstellung dieser Art überhaupt. Wie kam Otmar Kunz dazu? Auf welchem geistigen Hintergrund und in welchem geschichtlichen Zusammenhang ist das Bildwerk von 1566 zu sehen?

Otmar Kunz (um 1530–1577)¹³² darf ebenso wie Abt Ulrich Rösch (1426–1491) als „Aufsteiger“ bezeichnet werden. In Wil geboren, war auch er der Sohn eines Bäckers. Schon mit 17 Jahren hat er die Profess abgelegt, 25jährig (1555) wurde er Statthalter in Rorschach und mit 34 Jahren (1564) im Refektorium von Marienberg vom versammelten Kapitel (es bestand damals aus nur 24 Kapitularen) zum Abt gewählt. Verstorben ist er im 47. Altersjahr, am 27. März 1577, in seiner Geburtsstadt Wil.

Bis heute wird sein Name vor allem im Zusammenhang dreier für die Stadt St. Gallen, die Abtei und die Kunstgeschichte wichtiger Ereignisse genannt: Otmar Kunz ist derjenige Abt, unter dem – nach jahrzehntelangem Ringen – die Schiedmauer zwischen Stift und Stadt errichtet worden ist (1567), was eine endgültige Trennung der beiden Herrschaftsbereiche in territorialer und rechtlicher Hinsicht bedeutete. „Kloster und Stadt sollten von nun an ihren eigenen Weg gehen.“¹³³ Während der Regierungszeit Abt Otmars hat ferner der später (1610) heiliggesprochene Kardinal Karl Borromäus (1538–1584) St. Gallen seinen berühmten Besuch abgestattet (am 26. und 27. August 1570) und seine mächtigen Spuren hin-

130) PAUL BOESCH, Die alte Glasmalerei in St. Gallen (= 96. Neujahrsbl. hrsg. vom Hist. Verein des Kantons St. Gallen), St. Gallen 1956, 23. Hier S. 14–22 ein Verzeichnis von Hörs Arbeiten. – Vgl. außerdem: JOHANNES EGLI, Die Glasgemälde des Historischen Museums in St. Gallen, 2 Teile (= 65. und 67. Neujahrsbl.), St. Gallen 1925/27, bes. 17–20; ERNST W. ALTHER, Andreas Hör, der Sanktgaller Maler Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, Flawil 1979.

131) JAKOB WAHRENBERGER, Eine Bildscheibe des Othmar Cuntz, Statthalter zu Rorschach 1560 (an der Kasse des Museums erhältlich).

132) Die Literatur ist zusammengestellt bei JOHANNES DUFT / ANTON GÖSSI / WERNER VOGLER, Die Abtei St. Gallen, St. Gallen 1986, 158 f. Darunter hervorzuheben sind: JOSEPH MÜLLER, Karl Borromeo und das Stift St. Gallen, Sonderdruck aus der „Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte“, Band 14 (1920), und JOHANNES DUFT, Karl Borromäus in St. Gallen. Ein Gedenken nach vierhundert Jahren, St. Gallen 1970. Zusätzlich zu nennen sind: JOHANN STÄHELIN, Geschichte der Pfarrei Rorschach, Rorschach 1933, 238 ff., und THEODOR WILHELM BÄTSCHER, Kirchen- und Schulgeschichte der Stadt St. Gallen, Bd. 1, St. Gallen 1964, 219–27 (mit Berücksichtigung der Ratsprotokolle); BEAT BÜHLER, Gegenreformation und katholische Reform in den stift-sanktgallischen Pfarreien der Diözese Konstanz unter den Äbten Otmar Kunz (1564–77) und Joachim Opser (1577–94), in: St. Galler Kultur und Geschichte 18, St. Gallen 1988, 5–197; DERS., Christliche Konfessionen im Toggenburg. Ihre Entstehung und Entwicklung im 16. Jahrhundert, in: Toggenburger Annalen 1988, 9–21.

133) BÄTSCHER 1964, 222.

terlassen. Schließlich wurde auf Veranlassung von Otmar Kunz das 1570 vollendete Abtstor errichtet, das seit dem 17. Jahrhundert in Erinnerung an Karl Borromäus „Karlstor“ genannt wird. „Es machte (den Abt) von der Stadt unabhängig, indem es ihm als dem Herrn des umliegenden Fürstenlandes einen direkten Ausgang und Eingang bot, wiewohl er tagsüber auch die Tore und Straßen der Stadt benutzen durfte.“¹³⁴

Weniger bekannt, aber für das tägliche Leben des Konvents und der stiftsankt-gallischen Untertanen wohl noch bedeutsamer als die drei genannten spektakulären Ereignisse waren die Reformbemühungen des Abtes. Sie sind ganz im Zeichen und auf dem Hintergrund des Konzils von Trient zu sehen (1545–1563). Diese Kirchenversammlung war bekanntlich durch die Reformation notwendig geworden und bezeichnet den „Beginn einer inneren Erneuerung, die wir katholische Reform nennen und die zur Gegenreformation führte“.¹³⁵ Auf den verschiedenen Sitzungen wurden die durch die Reformation strittig gewordenen Glaubensfragen geklärt und zahlreiche Bestimmungen zur Abschaffung der herrschenden Mißstände erlassen. So wurde der sog. Pfründenschacher verworfen, von Prälaten verlangt, daß sie in ihrem Sprengel auch Wohnsitz nahmen, und den Geistlichen das Konkubinat unter allen Umständen verboten.

Die Durchführung der tridentinischen Beschlüsse war nicht einfach. Vor allem hat sich der genannte Karl Borromäus, päpstlicher Staatssekretär und Erzbischof von Mailand, für die Erneuerung der Kirche – und das hieß freilich auch: für die Rekatholisierung protestantisch gewordener Gebiete – mit seinem eigenen Beispiel und weitester Wirkung eingesetzt. Zu den energischen Verfechtern einer Durchsetzung der Trienter Dekrete gehörte aber auch Abt Otmar Kunz.

Wahrscheinlich im Anschluß an eine Diözesansynode in Konstanz (1567) hatte Abt Otmar eine „Reformatio“ seines Klosters eingeleitet. Insbesondere war ihm daran gelegen, daß die Klausur in alter Strenge wieder eingehalten wurde. Diese war durch die Wirren der Reformationszeit, vor allem durch den Bildersturm und die Beschlagnahme des Münsters 1529, sowie „wegen der baulichen Umklammerung des Stiftes“ durch die Stadt¹³⁶ stark beeinträchtigt worden. „Die Durchführung der tridentinischen Reformprinzipien stieß (aber) im Kloster gewiß auf größere Schwierigkeiten, als man gemeinhin anzunehmen bereit ist“, meint Theodor Bätischer in seiner aus den Quellen erarbeiteten „Kirchen- und Schulgeschichte der Stadt St. Gallen“.¹³⁷ Vor allem scheint es, daß die Mönche von den Frauen nicht lassen konnten. Karl Borromäus hat bei seinem Besuch im Jahre 1570 daran Anstoß genommen, daß Frauen das Kloster betreten würden, „obwohl man weiß, daß das durch eine päpstliche Bulle neulich ausdrücklich verboten wurde“.¹³⁸

Ferner geht aus den Ratsbüchern der Stadt St. Gallen hervor, daß es „Pfaffen und Mönche“ gab, welche „die Stadt aufsuchten, um bei fragwürdigen Frauen verweilen zu können.“ „So legte die Stadt einen Caspar Burger ins Gefängnis, weil er

134) DUFT 1970, 23.

135) HUBERT JEDIN, Art. Konzil v. Trient, in: LThK 10 (1965), 342.

136) DUFT 1970, 17.

137) BÄTSCHER 1964, 226.

138) DUFT 1970, 14.

in seinem Hause die Anna Gartenhauser an Pfaffen und Mönche verkuppelt hatte.“ Theodor Bätcher vermutet, gestützt auf einen Hinweis bei Ildefons von Arx, „daß es sich hier auch um Mönche handelte, die aus dem Kloster St. Gallen stammten.“¹³⁹

Die Ausmalung des Kapitelsaals, um zu diesem zurückzukehren, war nur ein Jahr nach Beendigung des Konzils von Trient, nämlich 1564, begonnen worden. Und als Karl Borromäus am späten Sonntagnachmittag des 27. August 1570 zusammen mit Otmar Kunz und weiteren Begleitern nach Rorschach ritt und auf Mariaberg den Abend und die Nacht zubrachte,¹⁴⁰ da hat ihm der Abt gewiß mit Freude und Stolz die eben erst vollendeten Malereien gezeigt. Zu ihnen gehörte das Bildnis Columbans mit dem Raben.

Zieht man in Betracht, was über die Reform im allgemeinen und die vermutete Zustände im Kloster St. Gallen im besonderen gesagt worden ist, so stellt sich unweigerlich die Frage, ob unser Rabe nicht – ähnlich dem Hahn auf dem Kirchtum – seine ganz gezielte Aufgabe gehabt habe, nämlich die, die Mönche an ihr Gelübde zu erinnern. Gewiß auch an jenes der Keuschheit, mehr aber noch an das des Gehorsams, das sie den Geboten und Forderungen des Abtes und der Kirche unterstellte.

Hatte der Statthalter Otmar Kunz auf der erwähnten Bildscheibe von 1560 den heiligen Columban deshalb mit einer Taube darstellen lassen, weil dieses Kunstwerk für ihn persönlich bestimmt und der Gottesmann ihm so näher war? Sollte andererseits derselbe Columban mit dem Raben als Attribut auf dem Bild von 1566 vor allem die Mönche beeindrucken, die sich in der Kapelle zum Gottesdienst einfanden, und so das Regiment und die Gehorsamsforderung des Abtes Otmar unterstützen helfen?

Allen Grund, zum Gehorsam aufzurufen, hatte der Rabe des Columban auch bei manchen Weltgeistlichen, etwa jenen von Rorschach. Johann Stähelin berichtet in seiner aus den Quellen reich dokumentierten „Geschichte der Pfarrei Rorschach“ gleich von drei Priestern jener Zeit, deren Lebenswandel und Glaubensanschauungen mehr als bedenklich waren. So ist Jodocus Schwarzenbach 1546 auf Befehl des Abtes gefesselt abgeführt und dem Bischof von Konstanz ausgeliefert worden, weil er während geraumer Zeit die eigene natürliche Tochter mißbraucht und sie schließlich geschwängert haben soll. Er muß überdies auch rauflostig gewesen sein und hat in nah und fern Schulden gemacht.¹⁴¹

Magister Andreas Althammer, der 1552 Leutpriester in Rorschach wurde, scheint, was das sittliche Betragen betrifft, den Normen entsprochen zu haben. Doch war seine Rechtgläubigkeit offenbar nicht über jeden Zweifel erhaben. Der Abt Diethelm Blarer (er regierte von 1530 bis 1564) dürfte in ihm „Neigungen zum neuen Glauben“ vermutet haben, so daß er ihn 1557 seines Amtes enthob. (Bald danach wurde er allerdings wieder eingesetzt.)¹⁴²

139) BÄTSCHER 1964, 226.

140) STÄHELIN 264.

141) STÄHELIN 247 f.

142) STÄHELIN 248 f.

Bereits zur Abtszeit Otmars II. war ein Maximilian Albert Wetzel Rektor der Pfarrkirche von Rorschach. Auch er „stand im Verdacht der Hinneigung zum neuen Glauben“, hatte er sich doch „abfällig über den Glaubenssatz von der Gemeinschaft der Heiligen geäußert“ (was man ihm angesichts der damals in Rorschach herrschenden Verhältnisse freilich auch kaum verdenken kann). Jedenfalls gab 1570 Abt Otmar „seinen Amtleuten die Weisung, unsern Wetzel gefangenzunehmen und ihn an den Bischof von Konstanz auszuliefern“. Der Pfarrer ist, noch bevor er verhaftet werden konnte, entflohen.¹⁴³ Der Verdacht, er neige zum Protestantismus, dürfte also berechtigt gewesen sein.

Wenn schon die Geistlichen sich zum neuen Glauben noch immer so sehr hingezogen fühlten, dann verwundert es nicht, daß auch im Volk der Katholizismus noch keineswegs wieder so gefestigt war, wie es der Abt sich wünschte. Er war aber nicht nur geistliches Oberhaupt, sondern auch Landesherr und versuchte deshalb, mit allen rechtlichen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, seine Untertanen zum Gehorsam zu zwingen.

Schon Abt Diethelm hatte, nachdem er 1532 in das Kloster zurückgekehrt war, alles unternommen, um die Verhältnisse, wie sie vor der Reformation bestanden hatten, nach Möglichkeit wiederherzustellen. Otmar Kunz „hielt es an der Zeit, endlich den letzten Schritt zu Rekatholisierung seiner Landschaft zu wagen“. ¹⁴⁴ Begonnen hat er damit in seiner Vaterstadt Wil, die seit je dem Abt und dem Stift am meisten verbunden und ergeben war. In einem Mandat auferlegte er allen Bewohnern Beichte und Kommunion zur Osterzeit. 1572 unterstellte er dann dem Mandat die ganze sog. „Alte Landschaft“, d.h. das Gebiet von Rorschach bis Wil. Alle Gotteshausleute, die über 14 Jahre alt waren, sollten nunmehr jährlich in der Fastenzeit die Beichte ablegen und die Kommunion empfangen. Die Pfarrer mußten Bestätigungszettel abgeben, die von den Beamten des Abtes eingeholt wurden. Wer sich nicht fügen wollte, mußte das Land verlassen.

Die Gehorsamsforderung des Abtes ging also recht weit. Als er sie aber auch im Toggenburg und der Stadt St. Gallen gegenüber durchsetzen wollte, scheiterte er. Im Toggenburg blieben die bisherigen gemischt-konfessionellen Verhältnisse bestehen, und die Bürger der Stadt konnten ihre Sitze in den Stiftslanden weiterhin bewohnen, ohne am Meßgottesdienst teilnehmen zu müssen, wie es der Abt verlangt hatte.

Die Konfessionsstreitigkeiten dürfen heute hiezulande als weitgehend beigelegt betrachtet werden. Auch in der ehemaligen „Alten Landschaft“ leben Katholiken und Protestanten heute in aller Regel friedlich zusammen. Der Rabe auf Marienberg ist geblieben. Wozu mahnt er den Betrachter unserer Zeit? Woran möchte er die Schüler, die Lehrer, die Besucher des Hauses erinnern? An Columban, den Gehorsam – oder an eine vergangene Zeit, deren Vergangenheit man bedauern oder begrüßen mag? Sicher erinnert das Bild an eine Kreatur, die – wie jede Kreatur –, ob fehlbar oder nicht, unsere Liebe, unsere Teilnahme und unsere Achtsamkeit verdient.

143) STÄHELIN 249 f.

144) STÄHELIN 238.

*Abkürzungen**Vita und Schriften Columbans*

- Vita Jonas, Vita Columbani, Liber I.
- Frank 1975 Karl Suso Frank, Frühes Mönchtum im Abendland, 2 Bände, Zürich / München 1975 (im 2. Band, S. 169–230, Jonas' Columbans-Vita in dt. Übers.; wenn nicht anders vermerkt, wird diese Übers. zitiert).
- Haupt 1982 Jonas erstes Buch vom Leben Columbans, übertr. von Herbert Haupt, in: Quellen z. Gesch. des 7. und 8. Jh. s (=Ausgew. Quellen z. dt. Gesch. d. MA.s, Bd. IVa), Darmstadt 1982.
- Krusch 1902 Vitae Columbani abbatis discipulorumque eius libri duo auctore Iona, ed. Bruno Krusch (=MGH, Script. rer. Merov., Bd. 4), Hannover / Leipzig 1902.
- Krusch 1905 Ionae Vitae sanctorum Columbani, Vedastis, Iohannis, ed. Bruno Krusch (= Script. rer. Germ. in usum scholarum ex MGH separatim editi), Hannover / Leipzig 1905.
- Tosi 1965 Jonas, Vita Columbani et discipulorum eius, ed. Michele Tosi, Piacenza 1965.
- Walker 1957 Sancti Columbani Opera, ed. G.S.M. Walker (=Scriptores Latini Hiberniae, vol. II), Dublin 1957.

Weitere Abkürzungen

- CSEL Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum, Wien 1866 ff.
- HDA Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin / Leipzig 1927 ff. (unveränd. Nachdr. 1986).
- LThK Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg i. Br., 2. Aufl. 1957 ff. (unveränd. Nachdr. 1986).
- MGH Monumenta Germaniae Historica, Hannover / Berlin / Leipzig 1826 ff.
- MPL J.P. Migne, Patrologiae cursus Latinus, Paris 1844–64.
- RGG Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen, 2. Aufl. 1957 ff. (unveränd. Nachdr. 1986).
- RN Rorschacher Neujahrsblätter, Verlag E. Löpfe-Benz AG, Rorschach 1911 ff.

Eine Populärfassung der vorliegenden Studie (mit zahlreichen Illustrationen) ist erschienen im „Rorschacher Neujahrsblatt“ 1988, S. 42–66.

Nachtrag: Auf eine hochinteressante Rabengeschichte im Leben des hl. Cuthbert (gest. 687) bin ich leider erst nach der Drucklegung dieser Arbeit durch eine freundliche Mitteilung von Prof. Walter Berschin, Heidelberg, aufmerksam geworden. Sie findet sich in der älteren anonymen Vita (7. Jh.) Buch III, Kap. 5 und in der jüngeren von Beda Venerabilis Kap. 20 (ed. Bertram Colgrave, *Two Lives of Saint Cuthbert*, Cambridge 1940 [3. Aufl. 1985], 100–03 u. 222–25). – Danach zupften zwei Raben „ad fabricam nidi“ (!) Stroh aus dem Dach des „kleinen Gästehauses der Brüder“. Sankt Cuthbert verweist es ihnen, doch ohne Erfolg. Da verbannt er sie von der Insel (Farna), und sie gehorchen ihm ohne Verzug. Nach drei Tagen kehrt einer der Raben zurück und bittet „mit ausgebreiteten Flügeln und gesenktem Kopf“ um Gnade. Der Heilige anerkennt die Reue des Vogels und gibt beiden Erlaubnis, zurückzukehren. Als Wiedergutmachungsgeschenk legen sie dem „Diener Christi“ ein Stück Speck vor die Füße. – Die Parallelen zur Rabenepisode in der Columbensvita sind offensichtlich. So erstaunt es auch nicht, daß sich der Skopus der Erzählung mit jenem bei Jonas nahezu deckt: „miraculum, in quo avium oboedientia et humilitate palam contumacia et superbia condempnatur humana“ (Colgrave 222).